



POLEN

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER:
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V. JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. - 50 Pf.
& JAHR M. POSTVERS. 7 K. - 6 Mk
TELEFON N^o 393 66
POSTSCHECK-KONTO 150678

Nummer 71

5. Mai 1916

2. Jahrgang

INHALT:

Huldigung für Kaiser und König
Franz Joseph.

Die Protestanten im Königreich
Polen.

Polnische Verfassungsarbeit.

Die russischen Parteien gegen-
über dem Kriege und der aus-
wärtigen Politik des Zarates.

Briefe aus Warschau.

Die Legionen auf dem Kampffelde.
Aus Kongreß-Polen.

Aus der politischen Tageschronik.

Glanz und Verderb der polnischen
Republik.

Wirtschaftliche Mitteilungen.

Vom Lesetisch des Krieges.

Kleine Mitteilungen.

Im Einzelverschleiß zu haben bei Hermann Goldschmidt G. m. b. H.,
Zeitungsbüro und Buchhandlung, Wien, I., Wollzeile Nr. 11, und in den
meisten Buchhandlungen. — Für Wiederverkäufer in Oesterreich-
Ungarn und im Deutschen Reich durch das Zeitungsbüro Goldschmidt.

Ausgegeben am 19. Mai 1916.

Leon Wasilewski: „Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland.“

48 Seiten. — Preis 60 Heller — 50 Pf.

Zu haben bei der Administration der Wochenschrift „POLEN“, Wien, I., Wipplingerstraße 12.
Generalvertrieb bei Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung,
Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

Einbanddecken für „POLEN“.

Abnehmer, die die abgeschlossenen Vierteljahrsbände dieser Zeitschrift binden lassen wollen, können

geschmackvoll ausgestattete
Leinen-Einbanddecken

von unserer Administration zum Preise von K 1·50 = 1·20 Mark*), einschließlich Postversand, beziehen. — Gebundene Exemplare der bisher vorliegenden vier Bände von „Polen“ sind durch die Administration, durch alle Buchhandlungen und durch die Generalvertriebsstelle Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Wien, I., Wollzeile Nr. 11, zum Preise von K 8·70 = 7·40 Mk., zu beziehen.

Dr. MIECZYSLAW SZERER:

STUDIEN ZUR BEVÖLKERUNGSLEHRE POLENS

Preis: 60 Heller — 50 Pfennig.

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile 11.

*) Infolge Erschöpfung des ursprünglich angeschafften Vorrates an Einbanddecken und seither eingetretener Preiserhöhungen sehen wir uns genötigt, den Preis der Einbanddecke um 50 Heller — 40 Pfennige zu erhöhen.

POLEN

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER:
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V-JAWORSKI

INTERESSEN
REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. - 50 Pf.
JAHR-M. POSTVERS. FK-6
TELEFON N^o 39366
POSTSCHECK-KONTO 150678

Jacek Sygnarski
Beau Chemin 7
1722 Bourguillon
Telefon 0377 223354

Nr. 71

5. Mai 1916

2. Jahrgang

Huldigung für Kaiser und König Franz Joseph.

Die für den 29. April in Aussicht genommene Tagung der polnischen Politiker aus Galizien, die durch die nationale Vereinheitlichung der Parteien im Polen-Klub des österreichischen Reichsrates und im Obersten National-Komitee notwendig geworden war, trat am bezeichneten Tage in Krakau programmgemäß zusammen. Formell ist es eine Vollversammlung des landtäglichen Polen-Klubs, dem alle polnischen Landtagsabgeordneten, die Reichstagsabgeordneten und die polnischen Herrenhausmitglieder angehören. Zahlreiche polnische Journalisten aus den okkupierten Teilen Polens,

waren aus Anlaß der Beratungen nach Krakau gekommen. Wir hoffen, über den Verlauf der Tagung demnächst eingehend berichten zu können. Unmittelbar nach der Eröffnungsansprache des Obmannes des Polen-Klubs, Exzellenz Dr. Leon Ritter von Biliński, wurde die Absendung eines Huldigungstelegrammes an den Kaiser und König Franz Joseph beschlossen. Diese von Dr. von Biliński unterzeichnete Depesche hat folgenden Wortlaut:

„Die heute in Krakau tagende Vollversammlung aller polnischen Herrenhausmitglieder, Reichsrats- und Landtagsabgeordneten sowie der Mitglieder des Obersten polnischen National-Komitees hat in einmütiger patriotischer Kundgebung beschlossen, Euer Majestät unserm allergnädigsten Herrn im Namen des ganzen geeinigten polnischen Volkes erneut die Gefühle tiefster Ehrerbietung und innigster Dankbarkeit zu Füßen zu legen. In festem unerschütterlichem Vertrauen auf Euer Majestät, des edelsten Schützers der polnischen Nation, geheiligte Person blicken wir furchtlos der Zukunft entgegen, die uns als Frucht des der Monarchie aufgedrungenen Krieges die Erfüllung unserer begründeten Wünsche und Begehren unter Euer Majestät erhabenem Szepter bringen soll. Möge es Euer Majestät gegönnt sein, mit Gottes des Allmächtigen Beistand aus diesem Weltkrieg siegreich als Mehrer des Reiches hervorzugehen, an dessen äußersten Grenzen das staatlich geeinigte polnische Volk die traditionelle Mission als Schutzwall opferfreudig wieder übernehmen wird.“

* * *

Dankbare Rückschau auf die der polnischen Nation unter dem Szepter des Kaisers und Königs im Reiche der freien Völker zuteil gewordene, so entwicklungsreiche Vergangenheit; vertrauensvolle Hoffnung und Zuversicht auf eine gleiche, nimmehr auch dem polnischen Hauptlande winkende Zukunft „vielfach vermehrter Möglichkeiten“; eine Vergangenheit und eine Zukunft, die zusammen die unerschütterliche real-politische Grundlage jenes Programmes bilden, das alle in Krakau versammelten polnischen Politiker eint, kommen in dieser Huldigung in bedeutsamer Weise zum Ausdruck. Sie werden an den Stufen eines Thrones dargebracht, den nach dem Ablaufe

einer langen Zeit, gleich bedeutsam in ihren Anfängen wie heute, noch immer die Erhabene Person jenes Monarchen einnimmt, an Den sich vor nun beinahe fünfzig Jahren die berufenen Vertreter des polnischen Volkes in Galizien mit einer Huldigung gewendet haben, genau demselben politischen Gedanken entsprossen, wie der jetzt seiner glücklichen Verwirklichung nahende, mit jener historischen und heute wie damals bedeutsamen Adresse, die da schloß: „Zu Euer Majestät stehen wir und wollen wir stehen.“

Ein neues Geschlecht bringt in einer neuen Zeit dem Kaiser und König, dem damals jene Worte galten, die gleiche Bekundung und Beteuerung, damals eine vielen nicht genügend verständliche und allzu kühn scheinende Frage an die Zukunft — heute eine in den Bereich der realen politischen Möglichkeiten gerückte Antwort. Dem Erneuerer des nationalen polnischen Lebens in einem großen Teile des ehemaligen polnischen Reiches vermögen sich der damaligen Eidgenossen Söhne und Enkel, den Eid der Treue, des Dankes und der Hoffnung erneuernd, nicht ohne Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und Rührung zu nähern. Wir haben gerade Tage hinter uns, die für Polen Tage einer der größten, zugleich tröstlichen und traurigen nationalen Erinnerung sind — der Erinnerung an jenen 3. Mai 1791, an dem der politische Geist der Nation in seinen Idealen so hoch sich erheben durfte, um einen umso tieferen Sturz in der Wirklichkeit zu erleben. Und da ist es für uns Polen beinahe ein Symbol des Sieges einer Politik, die nicht mit kurzer Jahre Voraussicht, sondern mit langen Jahrzehnten rechnet, daß das Szepter der Habsburger Reiche noch immer in der erlauchten Hand des Empfängers jener ersten Huldigung, die ein Programm war. Die Hand, die dieses Szepter hält, hält ein unseren Augen beinahe sichtbares Band, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durchflieht. Aus der Krakauer Huldigungsdepesche spricht nicht die bloße Politik des Tages, die trotz allen selbstgerechten, aber inhaltsleeren „Realismus“, gar zu oft nicht weiter vorsorgt, als für den heutigen, morgigen und bestenfalls auch übermorgigen Tag. Hier spricht eine säkulare Politik der Voraussicht auf Generationen hinaus, eine Politik, die, vor fünfzig Jahren noch „romantisch“ und „dichterisch“ gescholten, sich durch Treue, Ausdauer, Unbeirrtheit und reale Nüchternheit des nationalen Ideals, über Enttäuschung und schwere Kümernisse hinweg, durch Opfer an Gut und Blut und „über das Maß gesetzlicher Pflicht hinaus“, das Recht des Zutrittes in die Staatskanzleien der Mittelmächte erworben hat.

Und sie huldigt nach dem schweren geschichtlichen Tage, im Augenblicke, da sie das Heraufdämmern ihres seit hundert Jahren zuversichtlich erwarteten Morgenrots erharrt, dem Kaiser und König Franz Joseph, der vor fünfzig Jahren geworden, was weiterhin noch lange als Mehrer des Reiches zu sein, ein den freien Völkern Oesterreich-Ungarns gütiges Geschick Ihm gewähren möge: Der Erneuerer des polnischen nationalen Lebens und hoffentlich bald auch: Der Erneuerer der traditionellen Mission, die an des Reiches „äußersten Grenzen das staatlich geeinigte polnische Volk als Schutzwall freudig aufnehmen wird.“

Die Protestanten im Königreich Polen.

Die Zahl der Evangelischen Augsburgischer Konfession im Königreiche Polen beläuft sich ungefähr auf eine halbe Million. Es gibt im ganzen 64 Pastoren. Die Pfarren sind ungleichmäßig im ganzen Lande verstreut. Die Evangelischen in Polen unterscheiden sich konfessionell von den Evangelischen in Deutschland, wo sämtliche protestantischen Bekenntnisse einer Union beigetreten sind, was in Polen nicht geschehen ist. Calvinisten und Lutheraner behielten im Königreiche Polen ihre althergebrachte Sonderung bei. Die Lutheraner bilden im Königreiche Polen die zahlreichste, einheitlichste Konfessionsgruppe im Rahmen des Protestantismus. Die Warschauer Gemeinde zählt 14.000 bis 16.000 Bekenner. Zahlreichere Gemeinden gibt es in Łódź und Pabianice, kleinere sind im ganzen Lande verteilt, so zum Beispiel in Lublin, Łomża, Miawa usw.

Vor dem Kriege wurde die evangelisch-augsburgische Kirche von der russischen Regierung strengstens davor gewarnt, sich in ihrer Korrespondenz der polnischen Sprache zu bedienen. Briefe und Dokumente mußten in deutscher oder russischer Sprache verfaßt werden.

Die evangelischen Schulen in Warschau, wie die Schulen anderer Konfessionen wurden von demselben Schicksal heimgesucht. Sie wurden vor dem Jahre 1905 russifiziert, später wurde die polnische Sprache eingeführt, zuletzt, zur Zeit der Reaktion, ist die russische Sprache immer mehr in den Vordergrund getreten. Deutsch war übrigens keine einzige. Inspektor Nazarewskij wollte die Schulen im Jahre 1908 verdeutschen, aber das Kirchenkollegium hat sich dem widersetzt und schließlich seinen Standpunkt durchgesetzt. Damals wurde auf Staatskosten eine besondere deutsche Schule gegründet, die sich einer starken Unterstützung seitens der russisch-deutschen Bürokratie erfreute, doch konnte sich diese Schule nicht erhalten. Erst jetzt, nach der Besetzung Warschaws durch die deutschen Truppen, wurde aufs neue eine ähnliche deutsche Schule in der Miynarskagasse gegründet und wird jetzt auf Staatskosten geführt.

Die evangelischen Familien werden sehr schnell polonisiert, obwohl sie in dieser Richtung von niemandem einen Druck zu fühlen bekommen. Die Kirche verfolgt das ähnliche Prinzip, daß je-

dem seine Sprache belassen wird und sie selbst in dieser Sprache Antworten erteilt, in welcher sie von ihren Pfarrangehörigen befragt wird.

Es ist keine leichte Aufgabe, das gegenseitige Prozentverhältnis der Deutschen und der Polen im Rahmen der Angehörigen der evangelisch-augsburgischen Kirche festzustellen, denn es unterliegt ständig wechselnden Veränderungen: die Einen werden polonisiert, und an ihrer Stelle tauchen wieder andere auf. Es gibt unter den letzteren viele, denen es schwer fällt, ihre eigene Nationalzugehörigkeit zu bezeichnen, und unter den Arbeitern ist es nicht selten der Fall, daß ein Evangelischer, der kein Wort Deutsch versteht, sich einen „Deutschen“ nennt — womit er seinen „deutschen Glauben“ bezeichnen will. Dasselbe kommt auch unter den bereits vollständig polonisierten Kolonisten vor. In manchen Fabrikskolonien, besonders in Żyrardów, haben sich infolge einer großen Zahl von gemischten Ehen ziemlich zahlreiche evangelische Familien mit rein polnischem Namen gebildet, zum Beispiel: Wojciechowsky, Kowalsky, Jakubowsky usw. Im allgemeinen sind es nur preußische Untertanen, die sich gegenwärtig zur deutschen Nationalität bekennen (so in Warschau). Man könnte sagen, daß die Deutschen ungefähr zwei Drittel der Gesamtheit der Augsburgischer Evangeliker bilden. In Warschau selbst treten sie als eine Minorität in der Stärke von ungefähr 25 Prozent auf.

Infolge der Evakuierung des Landes ist die Zahl der Evangeliker beträchtlich gefallen. Sämtlicher Pfarren wurden kleiner und in Warschau hat sich die Zahl der Ehen um die Hälfte vermindert. Schon im Jänner 1915 begannen die russischen Behörden, die Evangeliker auszuweisen. Zunächst wurden alle deutschen Arbeiter, Männer von 17 bis 50 Jahren, aufgefordert, die Stadt Żyrardów zu verlassen. Bei der Ausweisung wurde nirgends ein schriftlicher Befehl vorgelegt, auch wenn es sich um Personen von höherer sozialer Stellung, zum Beispiel Pfarrer, handelte, es mußte ein mündlicher Befehl genügen. Erst nach einiger Zeit, als die Männer bereits ausgewiesen waren, durften ihnen die Frauen mit den Kindern und die Greise folgen. Zum Glück geschah es, daß die Familienmitglieder meistens in Warschau zusammentreffen konnten, denn hier

machte die Flut der Ausgewiesenen halt. Die Pfarre von Żyrardów wurde gänzlich evakuiert. Von 4000 bis 5000 Personen sind kaum 250 zurückgeblieben, denen es einige Zeit hindurch gelang, sich verborgen zu halten. Man ließ nur Reservisten zurück — ihre Familien wurden ausgewiesen, ihre Frauen durften bleiben.

Die Ausweisung zog sich durch die Monate Jänner, Februar, März und April. Die Ausgewiesenen aus dem Gouvernement Płock wurden nicht über Warschau befördert; aber durch Warschau zogen die Transporte aus den Bezirken Sochaczew, Błonie, Grojec, Rawa, Radzymin. Im allgemeinen haben Warschau etwa 60.000 passiert, und oft gab es auf einmal einige Tausende. Sie nahmen das ganze Kirchengebäude und die Schule ein; endlich wurde ihnen vom Bürger-Komitee ein kleiner Raum im „Schweizertal“ zugewiesen. Die Kranken wurden in den Spitälern untergebracht. Von den Behörden wurde für ihre Unterkunft das Etappengefängnis in Praga, bei Warschau, zur Verfügung gestellt. Sie wurden massenhaft mittelst Bahn ins Innere Rußlands befördert. Die Wohnungen der Ausgewiesenen wurden zu gleicher Zeit ausgeplündert, ihre Immobilien beschlagnahmt: Soldaten und allerlei verdächtige Existenzen haben hier ihre Hand ans Werk gelegt. In der Umgebung von Warschau hat sich die evangelische Bevölkerung der Ausweisung widersetzt. Das Präsidium des Konsistoriums wurde teils zur Abreise gezwungen, teils hat es sich freiwillig entfernt, da es auch russische Beamte unter seinen Mitgliedern zählte.

Nach der Besetzung Warschaus durch die deutschen Behörden wurden in der evangelischen Kirche Militär-Gottesdienste festgesetzt, die ausschließlich von Armee-Feldkuraten abgehalten werden. Jeden Sonntag gibt es seither drei Gottesdienste: ein polnischer, ein deutscher für die Zivilbevölkerung und ein deutscher für das Militär. Oft finden abends Konzerte in der Kirche statt. An Stelle des früheren Präsidiums des Konsistoriums wurde ein neues gewählt, doch bald wurde das Konsistorium mit deutschen Beamten besetzt.

Die evangelische Gemeinde in Warschau.

Die Identifizierung der protestantischen Bekenntnisse im Königreiche Polen und besonders in Warschau mit der deutschen Nationalität ist ein ziemlich verbreiteter Irrtum. Daß die Wirklichkeit zu dieser verbreiteten wichtigen Anschauung in geradem Gegensatz steht, das ist selbst solchen deutschen Forschern sehr wohl bekannt, die den Polen durchaus nicht gewogen sind. So sagt zum Beispiel Cleinow in einem bekannten Buche „Die Zukunft Polens“ (Bd. I, 1908, Bd. II, 1912): „Die Bezeichnung Deutscher deutet (im Königreiche Polen), in achtzig von hundert Fällen lediglich auf die Her-

kunft, nicht aber auf die Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität.*) In der Cleinow'schen Schrift (S. 133) finden wir weiters eine solche Ansicht des Warschauer General-Superintendenten Julius Bursche: „Die Warschauer Gemeinde zählt etwa 20.000 Seelen, darunter, stark gerechnet, etwa 6000 Deutsche . . . Trotzdem die Deutschen kaum ein Drittel der Warschauer evangelischen Gemeinde ausmachen, werden doch alle Gottesdienste in beiden Sprachen abgehalten, und zwar jeden Sonntag vier Gottesdienste: zwei deutsche und zwei polnische. Wenn bei den polnischen Gottesdiensten die Kirche fast stets überfüllt ist, bei den deutschen dagegen, wenn sich die Kolonisten aus der Umgegend von Warschau nicht einfinden, die Bänke leer stehen, wenn von etwa siebzig evangelischen Kindern, die zu Anfang dieses Schuljahres in die Vorbereitungs-klasse unserer Kirchenschule aufgenommen wurden, nur fünfzehn Deutsch sprechen, und das zum Teil recht mangelhaft, aber alle gut Polnisch verstehen (mit Ausnahme eines einzigen Kindes) . . .“ Diesen Bemerkungen, die aus dem Jahre 1907 stammen, wäre noch hinzuzufügen, daß gegenwärtig, nach achtzehn Kriegsmonaten, nach Ausweisung vieler Tausende deutscher Familien aus dem ganzen Königreiche, die Anzahl der deutschsprechenden Evangelischen in Warschau und noch mehr in der Umgebung der Stadt, eine beträchtliche Reduktion erfahren hat. Finden sich noch etwa evangelische Kinder in Warschau, die Deutsch verstehen, so gibt es keinesfalls solche, die deutsch fühlten und dächten.

Die Institutionen der evangelischen Gemeinde waren niemals streng konfessionell. Die evangelischen Polen waren immer tolerant und nahmen Andersgläubige in ihre Wohltätigkeitsanstalten oder Schulen gerne auf. So gab es zum Beispiel im evangelischen Spital auf einen Gesamtbelag von 1620 Personen im Jahre 1914 — 369 Evangelische, oder noch nicht 23 Prozent. In der Näh-anstalt kamen in demselben Jahre auf 142 Personen 30 Katholische, in der Krippe auf 40 Personen 26 Katholische, im ersten Kinderheime auf 64 Personen 34 Katholische, im zweiten Kinderheime auf 91 Personen 25 Katholische. In der Anstalt für geistig Zurückgebliebene entfallen sogar 47 Katholische auf 52 Personen.

Aehnlich sind die Verhältnisse in den evangelischen Schulen in Warschau. Um wenigstens zu einem geringen Teile dem großen Mangel an Schulanstalten in Warschau vorzubeugen, hat die evangelische Kirchengemeinde, in Ausübung der ihr zustehenden Rechte, folgende Schulen errichtet: eine achtklassige mit Vorbereitungs-klasse, ein philologisches Knabengymnasium, das den Namen eines berühmten Protestant und gleichzeitig ersten polnischen Prosa-Schriftstellers des

*) Cleinow, Die Zukunft Polens, Bd. I,

XVI. Jahrhunderts, Mikołaj Rej, trägt, sowie eine Anzahl von Schulen niedrigerer Stufe: eine zweiklassige Knaben- und eine zweiklassige Mädchenschule, ferner neun einklassige Schulen oder insgesamt elf Schulen mit 22 Abteilungen. Das Gymnasium besuchen zirka 750 Kinder, die Elementarschulen über 1200 Schüler und Schülerinnen, so daß die allgemeine Frequenz zirka 2000 Kinder beträgt. In allen diesen Schulen ist die polnische Sprache die Vortragssprache, aber überall, von der Vorbereitungsklasse angefangen, bildet die deutsche Sprache einen obligaten Lehrgegenstand. Alle diese Schulen werden ausschließlich aus dem Vermögen der evangelischen Kirchengemeinde erhalten, gehören sonach in die Kategorie der Privatschulen.

In allen diesen Schulen war Toleranz das leitende Prinzip. Ehemals wurden auch Orthodoxe aufgenommen, bis es die russische Regierung verbot. Insoweit Platz vorhanden ist, werden auch Juden aufgenommen, immer aber gibt es Katholische in den evangelischen Schulen, wo katholische Geistliche ständig Religionsunterricht erteilen und von der evangelischen Gemeinde fixe Bezüge haben. Im Schuljahre 1914/15 stellte sich der Besuch der evangelischen Schulen in Warschau konfessionell wie folgt dar: im Mikołaj Rej-Gymnasium gab es auf 743 Schüler — 564 Nichtevangelische, in den Elementarschulen auf 1770 Schüler beider Geschlechter — 116 Katholiken.

Die Warschauer Evangelischen fühlen sich als Mitglieder der polnischen Gesellschaft, und es ist für sie vollständig einerlei, ob sie es in der Schule oder im Spital mit einem Schüler oder einem Kranken evangelischen oder katholischen Glaubens zu tun haben, da doch der eine und der andere Polen sind.

Die Denkschrift der Warschauer Protestanten.

Wir haben schon („Polen“, Heft 65) der Denkschrift Erwähnung getan, mit der sich in Schulangelegenheiten die Warschauer evangelische Gemeinde an die deutschen Okkupationsbehörden gewendet hat. „Dziennik Poznanski“ („Posner Tagblatt“) veröffentlicht nun Auszüge aus diesem Memorandum, denen wir folgende Stellen entnehmen:

Wir waren stets von toleranter Gesinnung und gerne lassen wir zu unseren Institutionen Andersgläubige zu. In unseren Schulen gibt es immer Katholiken und wir haben ständig geistliche Präfekten, die katholischen Religionsunterricht erteilen . . . Diese Verhältnisse sind eine ganz natürliche Sache: Wir fühlen uns nämlich ganz einfach als Mitglieder der polnischen Gesellschaft, und es ist für uns wahrlich eine völlig gleichgültige Sache, ob wir es in der Schule oder im Spital mit einem Schüler oder Pa-

tienten evangelischen oder katholischen Bekenntnisses zu tun haben, sobald der eine wie der andere gleichermaßen Polen, das heißt unsere Landsleute sind. Wenn uns jemand fragte, wie wir zu dieser Art Toleranz gelangt sind, könnten wir ihm bloß antworten, daß wir im Sinne der polnischen nationalen Tradition handeln. In Polen muß jedermann tolerant sein, denn es ist dies ein Land, in dem — mit Ausnahme vielleicht der Epoche des Verfalles an der Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts — immer und allen gegenüber der weitest aufgefaßte Grundsatz der Gastfreundschaft zur Anwendung kam.“

Nach Anführung des Beispiels polnischer Toleranz aus der Geschichte Danzigs zu Beginn des XVI. Jahrhunderts führt die Denkschrift weiter aus:

„Solcherart mildes Vorgehen uns Evangelischen gegenüber, das unser Teil ward, sowohl zu Zeiten der Erlauchtsten Republik als auch später nach den Teilungen des Landes, trotzdem wir Dissidenten waren, konnte wahrlich nicht verfehlen, in uns heißen polnischen Patriotismus zu erwecken. Unabhängig davon, welcher Abstammung im allgemeinen die polnischen Protestanten sein können, bildet ihre gegenwärtige Zugehörigkeit zur polnischen Nation eine positive Tatsache, die ebensowenig einer Diskussion unterliegt, wie ihr energischer Anteil an allen Gebieten des polnischen nationalen Lebens. Ein unbehauener Felsblock, mit der einfachen, einzig für den Polen beredten Inschrift „Jurgens — 1864“*) bildet eine wahre Zierde unseres evangelischen Friedhofes in Warschau. Unser eigenes Kirchenkollegium der Hauptstadt Warschau hat die Ehre, in der Schar der Vorsitzenden eine ganze Reihe von Namen zu zählen, deren Träger sich um die Sache der polnischen Kultur wohlverdient gemacht haben: den Urheber des großen geschichtlichen Dokumentes der polnischen Sprache Linde, den zu seiner Zeit berühmten Arzt und Philanthropen Malcz, den Literaturhistoriker Jenike, den Maler Gerson und viele andere. Die Bruderschaft gemeinsamen Leides hat uns, gleich jenem Mephistophelischen „ganz besonderen Saft“, durch starke Bande vereinigt mit der ganzen edlen polnischen Nation in den Engpässen von Somosierra und auf den Schlachtfeldern von Grochów und Ostrołęka, noch fester aber in der Warschauer Zitadelle, in der Gefängniszelle des Balisianerklosters in Wilno und in den Bergwerken Sibiriens.“

*) Mehr als diesen Namen auf den Stein zu setzen, erlaubte die russische Regierung nicht. Jurgens war einer der Organisatoren polnischen Lebens vor dem Jahre 1863; er starb in einem russischen Gefängnis. Anm. der Red.

Polnische Verfassungsarbeit.

Die Tradition des 3. Mai.

Als der Inhalt der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791 in Europa bekannt wurde, schloß der englische Politiker Edmund Burke eine Besprechung dieses Staatsaktes mit den Worten: „Hier war wahrlich Grund zu Glückwünschen von allen Seiten und zu frohen Gedächtnisfeiern für künftige Zeitalter.“ Edmund Burke hat recht behalten: der 3. Mai ist seither zu einem frohen Nationalfeiertage für das gesamte polnische Volk geworden. So lebhaft fühlen die Polen das Bedürfnis, diesen Tag zu feiern, daß jahrzehntelang viele Polen die Teilnahme an diesem Nationalfeste frohen Mutes mit Kerker und Verbannung gebüßt haben. Es muß wohl etwas Besonderes an einer Verfassung sein, für die nach 125 Jahren noch ein ganzes Volk in Liebe und Begeisterung erglüht.

Betrachten wir vor allem die äußeren Umstände, unter welchen die Verfassung zustande gekommen ist. Zeitgenössische englische, deutsche und französische Schriftsteller sprechen kurzweg von einem revolutionären Akt, bestenfalls von einem Staatsstreich. Diese Ansicht beruht auf einer nicht ganz genauen Kenntnis der polnischen Verhältnisse. Das berühmte *liberum veto* bezog sich in seinen Anfängen durchaus nicht auf den individuellen Protest eines einzelnen Abgeordneten. Der Protest war nur gültig, wenn der Abgeordnete, der ihn vorbrachte, in der Lage war, sich auf den Beschluß eines ganzen Provinziallandtages (*sejmik*) zu berufen. Erst in späterer Zeit, da die Erlauchte Republik schon ihrem Ende zuneigte, gewann das *liberum veto* seine tragische Bedeutung: eine einzige, wenn auch offenkundig erkaufte, Stimme genügte, um die Arbeit einer ganzen Legislaturperiode zunichte zu machen.

In diesen Jahren des Niederganges und der Anarchie hat sich ein neues Gewohnheitsrecht Geltung errungen und eine Bedeutung erlangt, wie sie der Paragraph 14 der österreichischen Verfassung der Obstruktion gegenüber besitzt. Es entstanden sogenannte Konföderationen, das heißt Vereinigungen von Abgeordneten und Senatoren, zu dem Zwecke, um irgend ein Gesetz oder einen Beschluß gegen den obstruierenden, legalen Reichstag durchzusetzen. Solche Konföderationen hatten selbstverständlich

eine solche erhalten. Ein konföderierter Reichstag — den Beitritt des Königs vorausgesetzt — konnte mit einfacher Stimmenmehrheit keine legale Bedeutung, konnten aber durch den Beitritt des Königs jedes Gesetz gültig beschließen. So beschaffen war der ungeschriebene Paragraph 14 der polnischen Verfassung und ein solcher Reichstag war es, der am 3. Mai 1791 die denkwürdige Verfassung erlassen hat. Den Entwurf hat König Stanislaus August eigenhändig in französischer Sprache verfaßt, und vorerst einem engen Kreise von Patrioten, wie Ignatz Potocki, Fürst Lubomirski, Reichstagsmarschall Malachowski und andere vorgelegt. Um diesen Entwurf scharte sich eine polnische und eine litauische Konföderation, der König unterschrieb die Konföderationsakte und der Reichstag ward beschlußfähig.

Wie war nun der Inhalt der Verfassung? Jede Verfassung kann nur aus ihrem Zeitalter heraus beurteilt werden. Die Verfassung vom 3. Mai brachte vor allem (1791!) eine volle Gleichberechtigung des Bürgerstandes. Um diese Gleichberechtigung äußerlich zu dokumentieren, begaben sich schon Tags zuvor der Reichstagsmarschall Malachowski, Fürst Lubomirski und andere Magnaten ins Rathaus, um ihre Namen in die Bürgerliste einzutragen. Während also in ganz Europa die Erhebung in den Adelstand dem Bürger als das höchste, meist unerreichbare Ziel vorschwebte, haben sich polnische Magnaten in Warschau in den Bürgerstand erheben lassen. So groß war der Eindruck dieses Geschehnisses, daß er noch heute nachzittert. Dieser Tradition hat es der heutige Stadtpräsident von Warschau, Fürst Zdzisław Lubomirski zu verdanken, daß er vom Bürgerkomitee einstimmig zu dieser Würde erhoben wurde; dieser Tradition folgte seinerzeit der gewesene Statthalter in Galizien, Graf Andreas Potocki, als er sich um die Würde eines Stadtpräsidenten von Krakau bewarb.

Die Freibauern (etwa ein Sechstel des Bauernstandes) sowie die deutschen bäuerlichen Ansiedler, erhielten durch die Verfassung von 1791 volle Gleichberech-

tigung, eigene Gerichtsbarkeit usw. Ueber die leibeigenen Bauern hieß es: „Nachdem der Bauernstand der zahlreichste ist, ein Fundament des nationalen Wohlstandes bildet, und die vornehmste Kraft des Landes, wollen wir, im Bewußtsein unserer Christenpflicht, ebenso wie aus eigenem Interesse, diesen Stand unter den Schutz des Gesetzes und der Regierung stellen, in der Weise, daß alle Verträge zwischen Bauern und Gutsbesitzern unter die Aufsicht des Staates gestellt werden und einseitig nicht abgeändert werden dürfen.“ Wem obige Bestimmung nicht genügend freihetlich erscheint, möge sich gegenwärtig halten, wie es zu jener Zeit in anderen europäischen Staaten ausgesehen hat. Der Vorschlag der Kaiserin Maria Theresia über eine gesetzliche Regelung des Verhältnisses zwischen Gutsbesitzern und Bauern, wurde vom ungarischen Reichstag glatt abgelehnt. Friedrichs II. Bestrebungen zur Aufhebung der Leibeigenschaft scheiterten am Widerstand des preußischen Adels. Einzig und allein die französische Nationalversammlung hat mit einem Federstrich und ohne jede Entschädigung die Leibeigenschaft aufgehoben. Aber damals herrschte in Frankreich ausschließlich das Bürgertum, dem vor allem am Ruin des Adels gelegen war. Die eigentlichen Schöpfer der polnischen Verfassung, der König, Potocki, Malachowski und andere, wollten wohl ein volle Befreiung des Bauernstandes, mußten aber mit der Stimmung und Lage des Adels, namentlich des Kleinadels rechnen.

In religiöser Beziehung wurde neben der herrschenden katholischen Religion allen anderen Bekenntnissen volle Freiheit zugesichert. Das liberum veto wurde aufgehoben und das Majoritätsprinzip eingeführt, Verwaltung und Gerichtsbarkeit wurden strenge von einander geschieden.

Von tief eingreifender Wichtigkeit sind die Bestimmungen über die Thronfolge. Die großen Schöpfer der Verfassung haben mit scharfem Blick erkannt, daß das System des Wahlkönigtums schließlich zur Katastrophe führen müsse. Jede neue Königswahl machte die Republik zum Tummelplatz von Ränken und Umtrieben aller interessierten Staaten; der gewählte König war ohne dynastische Verbindungen machtlos nach außen, nach innen

aber meist ausgeliefert an Faktionen, von deren Gnade die Bestimmung eines Thronfolgers abhängig war. Stanislaus August selbst wollte ursprünglich die Nachfolge seinem Neffen, dem Prinzen Josef Poniaowski sichern; in einer patriotischen Aufwallung hat er diese seine Lieblingsidee aufgegeben und die von der Verfassung bestimmte Thronfolge des sächsischen Kurfürsten gutgeheißen. Der Adel hat dieser Thronfolge zugestimmt — ja er hat viel Größeres getan, indem er gleichzeitig auf sein größtes Recht der freien Königswahl Verzicht leistete. Die Verfassung hat die Erbfolge des sächsischen Hauses festgelegt, und da der Thronfolger bloß eine Tochter hatte, sogar die weibliche Thronfolge anerkannt. König und Adel überboten einander in Opferfreudigkeit.

Die Verfassung hat im Auslande mindestens so viel Anerkennung und Bewunderung gefunden, wie in Polen selbst. Zwei Beispiele dürften genügen, um dies zu beweisen.

Der König von Preußen hat nach Empfang der Nachricht über den Beschluß des polnischen Reichstages an seinen Gesandten in Warschau, Grafen von der Goltz, eine Depesche gerichtet, welche im Auszuge lautet:

„Ich habe Eure Depesche vom 3ten May 1791, nebst der Beylage, wohl erhalten, und habe aus letzterer die wichtige Neuigkeit ersehen, daß der polnische Reichstag so eben den Churfürsten von Sachsen zum eventuellen Thronfolger von Pohlen erwählt und ausgerufen, daß er auch die erbliche Thron-Folge den männlichen Nachkommen des Churfürsten, und, in deren Ermangelung, der Prinzessin, seiner Tochter, und dem künftigen Gemahl, über den sich der Churfürst von Sachsen und die Stände vereinigen werden, zugesichert habe. —

„Nach dem lebhaften Antheile, den ich jederzeit an dem Glücke der Republik, und an der Befestigung ihrer neuen Constitution genommen, (einem Antheile, von denen ich so viele überzeugende Proben, als von mir abhiengen, zu geben nie aufgehört habe), gebe ich dem entscheidenden Schritte, den die Nation so eben gethan hat, und den ich der Befestigung ihres Glückes für unendlich angemessen halte, völlig Beyfall.

„Die Nachricht ist mir umso angenehmer, weil ich dem tugendhaften Fürsten, der dazu ausersehen ist, Pohlen glücklich zu machen, durch Bande der Freundschaft zugethan bin; so wie auch das Haus Sachsen, meinem Hause durch die Banden guter Nachbarschaft und der glücklichsten Eintracht zugethan ist. Ich bin daher überzeugt, daß durch die von der Republik getroffene Wahl das beglückte und vertrauliche Einverständnis, welches bis gegenwärtigen Augenblick zwischen der Republik und mir obgewaltet hat, auf ewige Zeiten werde befestigt werden; und ich trage Euch hiermit auf, dem Könige, den Reichstags-Marschällen, und allen denen, die

etwas zu diesem großen Werke beygetragen haben, auf die expreßivste Weise meinen aufrichtigsten Glückswunsch zu bezeugen.“

Gleichzeitig richtete Friedrich Wilhelm an König Stanislaus August folgendes Schreiben, das in zeitgenössischer deutscher Uebersetzung aus dem Französischen wiedergegeben sei:

„Mein Herr Bruder,

„Ich habe fast in einerley Augenblicke die zween Briefe erhalten, in denen mir Eure Majestät den wichtigen Entschluß, der so eben von dem konföderierten polnischen Reichstage gefaßt worden ist, die erbliche Succeszion auf dem Throne zum Vortheile des Hauses Sachsen festzusetzen, mitzuthellen belieben. —

„Gewiss hat niemand ein besser Recht, mir die Particularitäten von diesem Volk alle zu berichten, als der General Graf Potocki, der dabey selbst eine so interessante Rolle gespielt hat, und der in jeder Betrachtung das ehrenvolle Zeugniß verdient, welches Eure Majestät zu seinem Vortheil ablegen.

„Die eifrige Begierde, die ich bezeigt habe, meine Gesinnungen über die Materie zu Tage zu legen, wird Eure Majestät und die ganze polnische Nation überzeugen, wie viel Theil ich an dieser Maaß-Regel nehme. Ich schätze mich glücklich, daß ich im Stande gewesen bin, etwas zur Behauptung von Pohlens Freyheit und Unabhängigkeit beyzutragen; und es soll eine meiner angenehmsten Sorgen seyn, die Banden, die uns vereinigen, zu erhalten und zu verstärken. —

„Besonders kann ich nicht umhin, Ihnen meinen Beyfall zu der Wahl zu bezeigen, die von einem Fürsten getroffen worden ist, dessen Tugenden ihn des Thrones, welcher seiner erwartet, so würdig machen. Ich hoffe indessen, daß dieser Zeit-Punkt noch fern seyn, und Eure Majestät selbst noch eine lange Reihe von Jahren hindurch an der Glückseligkeit Ihres Volkes werden arbeiten können. Diese Wünsche sind nicht minder aufrichtig, als es die Ergebenheit ist, die ich Ihnen gewidmet habe, und mit der ich jederzeit verbleiben werde,

Mein Herr Bruder,
Eurer Majestät guter Bruder,

Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 23ten May 1791.“

Aus äußeren Gründen, von denen später die Rede sein soll, hat die gute Meinung des preußischen Königs, leider nicht lange vorgehalten.

Ausgesprochene Anerkennung und Bewunderung fand die neue Verfassung vornehmlich in England. Der zeitgenössische englische Politiker, Edmund Burke, schreibt darüber (in „An appeal from the new to the old Whigs“) unter anderem:

„Hier (in Polen) war die Lage der Umstände so schlecht, daß sie ein kühnes Unternehmen und einen verzweifelungsvollen Versuch zu erfordern schien und beides auch wohl rechtfertigen konnte. Aber wie wurde dieses Chaos in Ordnung gebracht? Die Mittel waren ebenso auffallend

für die Einbildungskraft, als befriedigend für die Vernunft und schmeichelhaft für die moralischen Gefühle.

„Wenn wir diese Veränderung betrachten, so finden wir an ihr alles, worüber sich die Menschheit erfreuen und worauf sie stolz sein kann; nichts, dessen sie sich schämen, und keinen Unmut, den sie erleiden darf. So weit sie gegangen ist, ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach die reinste und geläutertste Wohltat, die jemals dem menschlichen Geschlechte widerfahren ist. Hier haben wir mit einemmal Anarchie und Knechtschaft beiseite räumen, einen Thron zum Schutze für das Volk, ohne Beschränkung seiner Freiheit befestigen, durch Verwandelung der bisherigen Wahlkrone in eine erbliche alle ausländische Kabale verlassen; und was besonders Anlaß zu erfreulicher Bewunderung gibt, wir haben einen regierenden König, aus heldenmütiger Liebe zu seinem Vaterlande, mit aller der sauren Mühe, mit aller der Geschicklichkeit, mit aller der Vorsicht und mit aller der verschwiegenen Kunst zum Vorteil einer ausländischen Familie arbeiten sehen, mit der sonst ehrgeizige und herrschsüchtige Menschen zur Vergrößerung ihrer eigenen Familie arbeiten. Zehn Millionen Menschen auf dem Wege, stufenweise, und folglich mit Sicherheit für sie selbst und für den Staat, nicht etwa von bürgerlichen oder politischen Ketten, die, so schlimm sie auch sind, doch nur den Geist fesseln, sondern von wesentlicher persönlicher Dienstbarkeit befreit zu werden. Städtebewohner, die vorher ohne Privilegien waren, zu dem Ansehen erhoben, die diesem veredelten und das Ganze verbindenden Stande des gesellschaftlichen Lebens zukommt. Eine der stolzesten, zahlreichsten und heftigsten Korporationen vom hohen und niederen Adel, den die Welt jemals gekannt hat, bloß in die vorderste Reihe Freier und Edelmütiger gestellt. Nicht ein einziger Mensch lief Gefahr, etwas zu verlieren, oder eine Erniedrigung zu erleiden. Alle und jede, vom König bis zum Tagelöhner herunter wurden in ihrer Lage gebessert. Alles blieb an seiner Stelle und in seiner Ordnung; aber in dieser Stelle und in dieser Ordnung ward alles gebessert. Dieses beglückte Wunder, diese unerhörte Verbindung von Weisheit und Glück noch mehr zu vergrößern, ward auch nicht ein Tropfen Blutes vergossen. Kein Verrat, keine Beschimpfung, kein Verleumdungssystem, welches noch grausamer ist, als das Schwert; keine ausstudierten Schmähungen über Religion, Moralität und Sitten; keine Beraubung, keine Konfiskationen; kein Bürger an den Bettelstab gebracht; keiner eingekerkert; keiner aus dem Lande verwiesen. Kurz, die ganze Sache wurde mit einer Politik, mit einer behutsamen Klugheit, mit einer Einmütigkeit und Verschwiegenheit zustande gebracht, dergleichen man bei keiner Gelegenheit jemals gesehen hat: aber ein so bewunderungswürdiges Verhalten war dieser glorreichen Verschönerung zum Besten der wahren Rechte und des echten Interesses der Menschen vorbehalten. Glückliches Volk, wenn dasselbe so fortzuschreiten versteht, wie es angefangen hat! Glücklicher Fürst, der der Ehre wert ist, ein Geschlecht von Patrioten und Königen mit Glanz anzufangen.

„Hier war der Grund zu Glückwünschen von allen Seiten und zu froher Gedächtnisfeier für künftige Zeitalter. Hier könnten Moralisten und

Gottesgelehrte von ihrer Mäßigung, der Menschheit Freude zu predigen, nachlassen.“

Die neue Verfassung war gewiß geeignet, die Republik vor dem Untergange zu schützen, und nur ein plötzlicher Wechsel in der Politik und Gruppierung der europäischen Mächte hat die Hoffnungen der polnischen Patrioten im letzten Augenblick vereitelt. Daß Preußen damals zunächst allen Grund hatte, an guten und ehrlichen Absichten gegenüber der polnischen Republik festzuhalten, ist eine nicht ganz ohne weiteres zurückzuweisende Lesart von den vielen der damaligen verwickelten internationalen Lage. In Polen selbst galt Preußen zur Zeit als die eigentliche Schutzmacht Polens. England rüstete gegen Rußland, Preußen wollte sich am Feldzuge beteiligen und Polen zur Hilfeleistung heranziehen. Aber die öffentliche Meinung in England war gegen einen Krieg. Unter ihrem Drucke ließ Pitt die Rüstungen einstellen und verständigte Preußen, daß England den Plan eines Feldzuges gegen Rußland aufgegeben habe und O z a k o w ohne Protest Rußland überlasse. Die von England im Stiche gelassene Türkei mußte Frieden schließen und Preußen fühlte sich nicht stark genug, um auf eigene Faust einen Feldzug gegen Rußland zu unternehmen. Unter solchen Umständen beschloß Friedrich Wilhelm eine gründliche Aenderung seiner Politik. Mit seiner Annäherung an Rußland war Polens Schicksal besiegelt.

Wohl hat es die große Verfassung nicht vermocht, Polen vor dem Untergange zu bewahren, dennoch hat sich ihr Geist von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und auf Kultur und Sitte des polnischen Volkes einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Jede nachfolgende polnische Verfassung ist von demselben Geiste beseelt. Die Verfassung des Herzogtums Warschau, des Königreiches Polen, ja selbst die der kleinen Republik Krakau, tragen alle denselben Stempel, bedeuten jede für sich, im Geiste der eigenen Zeit betrachtet, einen Fortschritt gegenüber allen anderen zeitgenössischen Verfassungen. Auch in unserer Zeit sehen wir denselben Geist fortwirken. Das polnische Bürgerkomitee in Warschau, jene Männer, die zur Zeit, als Warschau von den Russen verlassen, von den Verbündeten noch nicht übernommen, ein Opfer der Anarchie zu werden drohte, die Zügel ergriffen und geordnete Zustände eingeführt haben, sie alle sind die geistigen Erben der großen Patrioten vom Jahre 1791. Es ist kein blosser Zufall, daß, wie damals so auch jetzt, ein Fürst L u b o m i r s k i sich in die Reihen der Bürgerschaft gestellt hat und durch ihre freie, einmütige Wahl in die erste Reihe vorgeschoben wurde. Mitten im Kriege ist das Bürgerkomitee emsig an der Arbeit, um den Unterbau für Polens künftiges Glück und Entwicklung fest zu fügen. *Quod felix, faustum, fortunatumque sit!*

Nemo.

Die russischen Parteien gegenüber dem Kriege und der auswärtigen Politik des Zarates.

Von Leon Wasilewski.

(Schluß.)

III.

Die Evolution der russischen sozialdemokratischen Kreise.

Unter den komplizierten Parteiverhältnissen Rußlands stellt das Lager der russischen Sozialdemokratie vielleicht die größte Kompliziertheit dar. Das findet in der Geschichte seine Erklärung. Sehr lange Zeit hindurch hatten in der russischen sozialistischen Bewegung die völkischen Sozialisten, von denen im vorhergehenden Artikel die Rede war, das Uebergewicht. Die Sozialdemokratie existierte allerdings als ideale Strömung seit dem Jahre 1883, aber länger als ein Jahrzehnt ging diese Strömung nicht über die Kreise russisch-jüdischer Jugend hinaus,

die, sei es zu Studienzwecken, sei es in der Emigration, in Westeuropa sich aufhielt. Georg Plechanow repräsentierte zwar im Vereine mit Wjera Z a s u l i c z und Paul Axelrod auf internationalen Kongressen das russische Proletariat — dieses aber hatte davon keine Kenntnis. Erst seit dem Jahre 1894 stehen die russischen Sozialdemokraten auf dem Boden einer Massenarbeiterbewegung, die in der Gestalt von großen Streiks in P e t e r s b u r g, I w a n o w o - W o z n i e s i e ŋ s k usw. in die Erscheinung trat. Die sozialdemokratische Richtung der Intelligenz blieb indessen, nachdem sie sich auf die Massenarbeiterbewegung gestützt, der leitenden Idee Plechanows und seiner Begründer-Ge-

nossen der russischen Sozialdemokratie, nicht treu.

Es entsteht der sogenannte „Oekonomismus“, der den Kampf mit der Regierung um die Umgestaltung der Zarendespotie in einen konstitutionellen Staat verwirft und die ganze Bewegung auf den Kampf mit den Fabrikanten um Lohnerhöhung und Verkürzung des Arbeitstages zurückführt. Diese von der Gruppe Plechanows scharf bekämpfte Richtung lebte und entwickelte sich durch mehrere Jahre. Auf seinen Boden stellte sich die im Jahre 1898 gebildete „Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands“, die allmählig unter dem Einflusse einer systematischen Einwirkung von Organen der Richtung Plechanows und seines jüngeren Genossen Lenin („Iskra“ — „Der Funken“ und „Zarja“ — „Die Morgenröte“) sich in eine große Gesamtheit von Organisationen umgestaltete, die schon den politischen Kampf in den Vordergrund schob.

Eigentlich war die sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands niemals eine organisatorisch zentralisierte Partei. Denn alsbald nach ihrer ersten Tagung wurden ihre Hauptführer, die das Zentralkomitee bildeten, verhaftet und unter der Firma der Partei traten lokale Organisationen auf, oft sehr locker untereinander verbunden. Sehr häufig unterschieden sich diese letzteren selbst programmatisch und taktisch voneinander. Aber die Fiktion der Existenz einer Partei bestand in weiterer Folge, obgleich ihre Führer beträchtlich voneinander getrennt waren durch Unterschiede in den Anschauungen auf grundsätzliche Punkte der Taktik und sogar des Programmes. Im Schosse der „Partei“ bildeten sich kleinere oder größere Ideengruppen, genauer gesagt Sekten, die einander leidenschaftlich bekämpften — in Publikationen die eine und dieselbe Firma trugen.

Auf einem der Kongresse dieser Partei (1903) kam es zu einem offenen Bruche. Die Majorität und die Minorität der Teilnehmer des Kongresses entzweite sich über grundsätzliche taktische Anschauungen, und infolge dessen entstanden zwei Fraktionen — die „Mehrheitler“ (bolszewiki) und die „Minderheitler“ (mienszewiki). An der Spitze der ersten stand Lenin, Führer der zweiten war Plechanow. Beide Fraktionen bekämpften einander leidenschaftlich und bemühten sich — jede für sich

— den größeren Einfluß auf die Arbeiterbewegung zu erringen. Die „Mienszewiki“ repräsentierten das gemäßigtere Element, die „Bolszewiki“, das mehr revolutionäre, was während der Revolution des Jahres 1905 am deutlichsten zutage trat.

Bis zu dieser Zeit vermehrte sich bedeutend im Schosse beider Fraktionen die Anzahl jener Sekten, von denen wir oben sprachen; aber die prinzipielle Teilung in zwei Fraktionen, der „Bolszewiki“ und der „Mienszewiki“, überdauerte die Revolution und nahm auch nach ihrem Niedergange charakteristische Merkmale an. Die „Mienszewiki“ als die Gemäßigteren strebten den raschesten und konsequentesten Abschluß der Revolutionsepoche und die Ausnützung der pseudo-konstitutionellen Freiheiten an. Die „Bolszewiki“ betrachteten die Revolution nicht als beendet, trachteten in weiterem Verlaufe revolutionäre Methoden der Taktik anzuwenden und warfen ihren Genossen von der rechten Seite Opportunismus vor.

Mit dem Fortschreiten der konterrevolutionären Reaktion bemühten sich die „Mienszewiki“ immer mehr, ihrer revolutionären Vergangenheit zu vergessen. Unter anderem fand dies seinen Ausdruck in dem Bestreben, die illegale Parteiorganisation zu liquidieren. Daher wurde die Richtung des „Liquidatorentums“ von den Parteigegnern Lenins („Leninowcy“) bekämpft, bei denen in weiterer Folge revolutionäre Phrasen im Schwange waren, obgleich ihre Taktik eigentlich nicht um vieles sich von dem Verhalten der „Opportunisten“ unterschied. Die „Liquidatoren“ beuteten die relative Freiheit der erneuerten politischen Verfassung Rußlands aus und widmeten einen bedeutenden Teil ihrer Wirksamkeit der Legalisierung der ganzen sozialdemokratischen Bewegung. Es entstanden nun zahlreiche Publikationen der „Liquidatoren“, um die sich ein beträchtlicher Teil der sozialdemokratischen Intelligenz sammelte, die sich bemühte, überall offenkundige Posten der Bewegung zu schaffen.

Ungeachtet des großen Erfolges des „Liquidatorentums“ wurde die Fiktion des Bestandes einer sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands nicht liquidiert. Es wurde aber ein endgültiger Bruch vollzogen. Die Fraktion Lenins wählte ein eigenes „Zentralkomitee“, verschiedene Gruppen, Fraktionen und Kreise ihrer Gegner scharten sich um das sogenannte „Organisationskomitee“. Der Fraktions-

kampf hatte eine Entzweigung in der ganzen Arbeiterbewegung, die sich unter sozialdemokratischer Flagge entwickelte, nach sich gezogen. So entstehen beispielsweise in Petersburg zwei Arbeiterzeitungen, es entstehen abgesonderte Zentren der Genossenschaftsbewegung, der sozialdemokratischen Aktion, auf dem Gebiete des Versicherungswesens (Fabrikkassen), schließlich geht die vordem einheitliche sozialdemokratische Repräsentanz in der Duma in die Brüche und teilt sich in zwei besondere Klubs.

Die Schuld an der Entzweigung der sozialdemokratischen Organisation trifft entschieden die Gruppe L e n i n s, die sich durch extrem sektiererischen Fanatismus und grenzenlose Exklusivität auszeichnet. Diese Gruppe erklärt — nach in Rußland üblichem Brauche — alle jene, die ihre Anschauungen nicht teilen, als schlechte Sozialisten, fast als Renegaten. In ihrer Intoleranz gelangt sie dazu, daß sie lediglich ihre Anhänger als wahre Sozialdemokraten betrachtet, und dem ganzen Rest des sozialdemokratischen Lagers diese Bezeichnung abspricht.

Angesichts des Zerfalles der sozialdemokratischen Bewegung nicht allein in zwei Lager, sondern in zahlreiche Gruppen und Grüppchen im Schoße eines dieser Lager, ist es selbstredend schwer festzustellen, auf welcher Seite sich die Mehrheit befindet, wer tatsächlich den größeren Zweig der Arbeiterbewegung repräsentiert. Es scheint indessen, daß die Fraktion L e n i n s, trotzdem sie für sich den Titel zur Vertretung dieser Mehrheit usurpiert, nicht um vieles stärker ist, als die „Liquidatorengruppe“.

Der Ausbruch des Krieges vertiefte noch mehr die Kluft zwischen den „Liquidatoren“ verschiedener Schattierungen und der Fraktion L e n i n s. Diese letztere nahm einen ultra-revolutionären Standpunkt ein und scheute sich nicht, aus der für sie willkommenen Niederlage Rußlands die letzten Konsequenzen zu ziehen. Der hervorragende Theoretiker der Lenin-Fraktion, Z i n o w i e w schreibt: „Die Sozialdemokratie hat die Pflicht, alles zu tun, was in ihrer Macht liegt, um den breitesten Kreisen des Volkes für die schweren Erfahrungen der letzten Monate die Augen zu öffnen. Nicht dessen klagen wir die Zaren-Monarchie an, daß sie das ‚Vaterland‘ schlecht verteidigt, aber dessen, daß sie unser Land durch ihre Existenz überhaupt schändet. Nicht darum ist es zu tun, daß wir keine Hindenburgs

besitzen, aber das Unglück besteht darin, daß wir N i k o l a u s N i k o l a j e w i t s c h und N i k o l a j e w i t s c h e besitzen. Es naht der kriegerische Bankerott des Zarismus. Es naht die fürchterlichste ökonomische Erschöpfung des Landes als Resultat eines verbrecherischen Krieges das Land wird dem Zarate nicht diese Millionen von Leben vergeben, dieses Meer von Blut, diese Ozeane von Tränen. Die Verantwortung lastet auf der zarischen Bande! Millionen von Soldaten, die aus der Gefangenschaft und aus den Ueberresten der zersprengten Armeen zurückkehren werden, werden in das Land ein riesiges revolutionäres Ferment mitbringen. Auch in den Kreisen der russischen Offiziere werden sich Leute finden, die sich die Frage stellen werden, wo denn die eigentlichen Schuldtragenden an diesen furchtbaren Dingen sind Die revolutionäre Unzufriedenheit wird auch unter die bäuerlichen Massen Rußlands sich ergießen. Selbst eine zeitweilige Fronde unter einem gewissen Teile der Bourgeoisie ist nicht ausgeschlossen Ueber den Donner der Geschütze hinweg ist schon jetzt ein fernes Tönen der Todesglocke der Zaren-Monarchie vernehmbar Die Arbeiterklasse Rußlands sollte die ehrenvolle Initiative des künftigen neuen revolutionären Kampfes aufnehmen.“ („Kommunist“, 1915, Nr. 1 und 2.) Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, ersehnt die Fraktion L e n i n s eine Niederlage Rußlands in diesem Kriege. Nicht genug an dem, sie hat nichts gegen eine Abtrennung von durch fremde Nationalitäten bewohnten Provinzen von Rußland. Es ist ihr um die Interessen der Revolution zu tun, die schließlich die Verfassung Rußlands demokratisieren und es für die Verwirklichung des Sozialismus vorbereiten würde.

In dieser Richtung entwickelt sich die ganze agitatorische Betätigung der Fraktion L e n i n. Leider besitzen wir keine Daten — und wir werden sie auch bis zum Ende des Krieges nicht haben —, auf Grund deren wir die Intensität ihrer praktischen Wirksamkeit in dieser Richtung zu werten vermöchten. Wir wissen bloß, daß alle sozialdemokratischen Abgeordneten dieser Fraktion nach Sibirien verschickt wurden. Wir wissen auch, daß die Anhänger der Fraktion L e n i n s Streiks in den Munitionsfabriken organisieren. Aber man hört nicht

von irgend einer ernsteren revolutionären Bewegung, die schon jetzt während des Krieges den entscheidenden Kampf mit der Zarenregierung abführen würde. Dagegen besitzen wir eine große Anzahl publizistischer Dokumente, die dafür zeugen, daß die Lenin-Fraktion die Sozialdemokraten der entgegengesetzten Fraktion, der „Liquidatoren“, nahezu als ebensolche Feinde des revolutionären Sozialismus betrachtet, wie die Zarenregierung. Gegen die „Liquidatoren“-Opportunisten kämpft die Publizistik der Lenin-Fraktion mit voller Leidenschaft und kündigt schon jetzt an, dieser Kampf werde nach dem Kriege solchen Umfang annehmen, daß dagegen „der in den Jahren 1909 bis 1914 mit der ‚Liquidation‘ abgeführte Kampf verblassen wird.“

Der Fanatismus der Fraktion Lenins könnte Leuten, die der Entwicklung der Angelegenheiten der russischen Sozialdemokratie von außen folgen, als sektiererische Verbissenheit erscheinen. Nichtsdestoweniger kann er diesmal in bedeutendem Maße durch die Evolution erklärt werden, welche die gemäßigte Fraktion des russischen sozialdemokratischen Lagers durchgemacht hat.

Die russischen „Liquidatoren“ haben aus ihrer bisherigen opportunistischen Taktik die äußersten Konsequenzen gezogen. Hervorragende Theoretiker der russischen Sozialdemokratie — Plechanow, Potresow, Czerewanin, Rożkow, Masłow, Finn-Jenotajewskij, Smirnow und andere — gingen in das Lager der russischen Staats-„Patrioten“ über und treten geschlossen auf zur Verteidigung der Eroberungstendenzen des Zarates. Gleichsam ein Manifest des russischen Sozialdemokratismus war die vielgenannte Broschüre G. Plechanows „Ueber den Krieg“, die ursprünglich in der Emigration herausgegeben und später in Rußland in der legalen Monatsschrift „Sowremennyj Mir“ („Die zeitgenössische Welt“) abgedruckt wurde. Der alte Führer der russischen Sozialdemokratie beweist darin, Rußland führe einen Verteidigungskrieg“; angesichts dessen hätten die Sozialisten kein Recht, die Lage der Regierung durch ihr revolutionäres Verhalten zu erschweren, und eine Niederlage Rußlands würde für die Massen des russischen Arbeitervolkes schädlich sein, während eine Niederlage Deutschlands im Interesse des re-

volutionären Sozialismus erwünscht sei.)* Die in Petersburg erscheinende, die Tendenzen eines beträchtlichen Teiles des rechten Flügels der russischen Sozialdemokraten repräsentierende Monatschrift „Nasze Dielo“ („Unsere Arbeit“) solidarisierte sich eilends mit den Anschauungen Plechanows über den Krieg und erklärte, sie seien „in so mancher Hinsicht mit den Anschauungen der Redaktion identisch.“ (Nr. 2, 1915.) In ihrem Briefe an den belgischen Minister Vandervelde schreiben die russischen „Liquidatoren“: „Wir erklären Ihnen, daß wir in unserer Tätigkeit in Rußland dem Krieg nicht entgegenarbeiten.“ Die russischen „Liquidatoren“ bekämpfen leidenschaftlich den Militarismus, aber lediglich den deutschen, dagegen suchen sie mit allen Mitteln die Ueberzeugung zu verbreiten, daß das russische Regierungssystem sich im Geiste des wahren Konstitutionalismus ändert, und stellen mit Freude die Tatsache fest, daß „gleichsam, wie auf einen Wink, die Unruhen in Rußland aufhörten, die Streiks in Moskau und in Baku unterbrochen wurden und die Arbeiter mit dem Gefühle des Bewußtseins des historischen bedeutungsvollen Momentes betonten, es wäre nun nicht an der Zeit, den inneren Kampf zu verschärfen.“ („Sowremennyj Mir“ — Nr. 12, 1914.)

Unter den Opportunisten der russischen Sozialdemokratie fanden sich auch solche, die — wie der gewesene Duma-abgeordnete, der Emigrant Aleksinskij — in auswärtigen Blättern eine so übertriebene Dithyrambe zu Ehren der auswärtigen Politik Rußlands veröffentlichten, daß selbst die gemäßigten Schweizer Demokraten hierüber entrüstet waren. Dieser selbe Aleksinskij flehte die russische Regierung um Amnestie für die politischen Emigranten an, auf daß sie im Stande seien, ihren Patriotismus durch Taten zu bekräftigen.

Mit einem Worte: der opportunistische Flügel der russischen Sozialdemokratie ist, genau so wie es die Liberalen und die völkischen Sozialdemokraten getan, zur Unterstützung der imperialistischen und Eroberungspolitik Rußlands gelangt. Ein Unterschied besteht einzig in der von diesen und von jenen gebrauchten Phraseologie.

*) Die Broschüre Plechanows wurde schon von uns in „Polen“, Heft 7 vom 12. Februar 1915, S. 199, besprochen. Die Red.

Briefe aus Warschau.

Seit vielen Wochen waren sämtliche Blätter Warschaus erfüllt von dem Lärm einer Polemik, von der die Tätigkeit des die Stadtverwaltung führenden Bürgerkomitees umtost wurde. Die Okkupationsbehörden ließen diesen Erörterungen völlige Freiheit und wie richtig diese ihre Haltung war, ergibt sich wohl daraus, daß die Besprechungen in der Presse den Weg zu einer bedeutsamen Reform — zur Einführung einer gewählten Stadtvertretung in Warschau — geebnet haben. Wir sind unserem Korrespondenten ungemein verpflichtet, daß er diese Fragen in dem nachfolgenden Artikel zusammengefaßt hat.

III. — Die Bürgerbehörden in Warschau.

Die aktuellste soziale Angelegenheit Warschaus im gegenwärtigen Augenblicke ist die demnächst bevorstehende Reorganisation der bürgerlichen *) Behörden, voran der Stadtverwaltung. Diese Angelegenheit wird von einer heißen, mitunter leidenschaftlichen Diskussion in der Warschauer Presse begleitet, von einer Reihe begründeter und unbegründeter Einwendungen, von einer Reihe von Projekten für die nächste Zukunft, und einer von manchen Seiten erbitterten und leidenschaftlichen Kampagne, die in ihren Mitteln nicht wählerisch ist und zu Verleumdungen und Erdichtungen greift.

Die Sache der Reorganisation der bürgerlichen Behörden Warschaus, die die Meinungen aller Schichten der Stadt absorbiert, besitzt große Bedeutung nicht allein für den gegenwärtigen Augenblick, nicht allein für die allernächste Zukunft und nicht bloß auf dem Gebiete der Bestrebungen zur Vervollkommnung der städtischen Wirtschaft der Selbsthilfe, der philanthropischen Aktion und des ganzen Gebäudes des Kriegsprovisoriums im sozialen Leben der Hauptstadt. Die Gewichtigkeit dieser Angelegenheit wird von einem Motiv politischer Natur verstärkt, die hier eine allererste Rolle spielt. Aus den Schwächen und Mängeln, aus Fehlern und Versehen, aus dem Benehmen von Persönlichkeiten bösen Willens, sind sämtliche uns feindlich gesinnten Elemente immer mehr und immer deutlicher geneigt, politische Schlußfolgerungen zu

ziehen auf das Thema unserer „Unfähigkeit zur Selbstregierung“, uns schlechte Noten aus der „Reifeprüfung“ anzusetzen, die wir zurzeit auf dem Gebiete sozialer Einrichtungen ablegen. Unlängst wurde in einer der polnischen Gesellschaft fremden Zeitschrift, nämlich in der in Łódź herausgegebenen „Godzina Polski“ („Die Stunde Polens“) im Leitartikel erklärt, daß bei der uns mangelnden Erfahrung in der Organisation des sozialen Lebens die Okkupationsbehörden uns „lehren“, uns „organisieren“ und sozial bilden müssen. Hier und da beginnen sich sinnlose und heuchlerische Stimmen vernehmbar zu machen, daß wir selbst nichts zu tun im Stande seien, und nicht vermögen werden, unsere Zukunft ohne auswärtige Hilfe auf dauernde Grundlagen zu stellen. In den fürchterlich erdrückenden und immer schwereren Bedingungen des gegenwärtigen Lebens Warschaus, das sich unter den immer größer werdenden Lasten der ökonomischen Situation beugt, dringen solche Schlußfolgerungen auch in das Bewußtsein manch eines Polen und finden den entsprechenden Boden in seinen Sorgen, in der Furcht vor dem nächsten Tage, inmitten der Not breiter Volksmassen, inmitten des Arbeitsmangels und des Mangels jedweder Aussichten auf Besserung eines derartigen Zustandes in naher Zukunft. Unter den entnervten und des Kritizismus baren Gemütern verbreitet sich Verzweiflung, die von verschiedenen „Godziny Polski“ und von allen unseren offenen und versteckten Feinden geschickt ausgebeutet wird.

Eine Stellungnahme zu den bürgerlichen Arbeiten Warschaus als zu einer „Reifeprüfung“ ist voll Perfidie. Dem „Schüler“, der diese Prüfung ablegen, sagen wir, diese Ausarbeitung aufschreiben soll, fehlt es bloß an Feder und Tinte! Nun müht sich und strengt sich der „Schüler“ an, diese „Ausarbeitung“, wenn auch nur in den Tisch einzugraben oder in die Wand zu kratzen. Der Prüfer entscheidet aber: die Sache sei schleuderhaft gemacht worden

*) Es wurde schon einmal („Polen“, Heft 66) darauf hingewiesen, daß die polnische politische Terminologie mit der deutschen sich oft nicht deckt. Ein solcher Fall liegt auch hier vor. Als bürgerliche Behörden bezeichnet der deutsche Sprachgebrauch gewöhnlich die Zivilbehörden im Gegensatz zu den militärischen. Bürgerliche Behörden (władze obywatelskie) sind aber für den Polen stets nur aus der Bürgerschaft selbst oder sonstwie bestellte Behörden. Zur Vermeidung von Umschreibungen gebrauchen wir hier den Ausdruck „bürgerliche Behörden“ in diesem Sinne, den er in der polnischen Sprache hat. Anm. der Red.

Ehrlich gestellt sollte die Frage also lauten: Könnte irgendwo in der Welt unter solchen Bedingungen bürgerliche Arbeit vollbracht werden, die in genügendem Maße, wenn auch nur die dringendsten oder die brennendsten Bedürfnisse einer Millionenstadt zu befriedigen vermöchte? Könnte ferner unter diesen Bedingungen eine bürgerliche Gewalt, die über allen Anforderungen und Einwendungen stünde, gehörig organisiert werden? Vermöchte das Maximum der Betätigung guten Willens, organisatorischen Geistes und fachmännischer Befähigung die beabsichtigten Ziele voll zu erreichen und die Stadt vor Schlägen und Niederlagen, vor Elend und Arbeitsmangel, vor Hunger und Kälte, vor allen Mängeln an den unentbehrlichsten Dingen in den Grenzen des „Existenzminimums“ zu sichern? Wer den Mut hat, diese Frage bejahend zu beantworten, der ist wohl der Ansicht, die „Reifeprüfung“ vermöge nur eine Gesellschaft abzulegen, der, geradezu wunderwirkende Fähigkeiten zu eigen sind.

Es ist nun nichts Erstaunliches, daß die Arbeiterkreise Warschaws, in ihrer furchtbaren Situation zur Verzweiflung gebracht, bis zu den äußersten Grenzen denerviert und gleichzeitig durch die unausgesetzte und immer leidenschaftlichere Agitation der äußersten Linken, zumal der Sozialdemokratie,*) gehetzt, im Einklange mit dem Inhalte dieser Agitation, all ihr Leid in der Wirksamkeit der das Verderben des Arbeiters bewußt anstrebenden „polnischen Bourgeoisie“ sehen, in der bürgerlichen Herrschaft dieser Bourgeoisie, in allen ihren Hauptsünden im Verhältnis zur Arbeiterklasse. In zahlreichen Versammlungen und Meetings, die gegenwärtig in Warschau abgehalten werden, fallen auf die Häupter des Bürgerkomitees und der Stadtverwaltung erbarmungslose Schläge; es könnte scheinen, es läge hier eine blutrünstige Verschwörung gegen das Leben des polnischen Proletariats vor. Das Organ der Sozialdemokratie, „Nasza Trybuna“ („Unsere Tribüne“) verbreitet diesen Haß in unerhörter Weise, indem es jeden Fehler der Stadtverwaltung verallgemeinert und dem Arbeiter die bürgerlichen Behörden als eine Bande seiner Feinde und Unterdrücker darstellt.

Nicht allein die Arbeiter, auch die breiteren, weniger aufgeklärten Gesellschaftsschichten überhaupt greifen willig

jeglichen boshaften Tratsch, jegliche Verleumdung und Insinuation auf, die unter der Adresse des Bürgerkomitees und der Stadtverwaltung geschleudert werden.

Quelle dieses Fermentes, dieser wachsenden Unzufriedenheit unter den wenigen kritischen Fraktionen unserer Gesamtheit, ist es, daß die Sphäre der freiwilligen Wirksamkeit der bürgerlichen Behörden von allen anderen ihnen von auswärts aufgedrängten Funktionen nicht unterschieden wird. Die Masse, die hungrige und verelendete zumal, dringt nicht — und ist übrigens nicht in der Lage, es zu tun — in sämtliche Triebfedern der bürgerlichen Arbeit ein, um objektiv und gewissenhaft zu beurteilen, wo die „Sünden“ der polnischen Behörden enden und wo die ihr feindlichen und ihre Existenz untergrabenden Bedingungen beginnen, die von diesen Behörden nicht abhängen. Deshalb kehrt sie sich, eine Erleichterung instinktiv auf der Linie des geringsten Widerstandes suchend, in ihrer bedrohlichen Haltung gegen die Verwaltung der Stadt und sieht in ihr die Quelle alles Bösen. Sie versteht auch nicht, sie vermag nicht, wenn auch nur vorübergehendes, aber notwendiges Uebel zu dulden, das wirklich in der ad hoc von heute auf morgen und überwiegend im Wege der Selbsternennung berufenen polnischen Behörde enthalten ist. Daher diese Gärung, die im gegenwärtigen Augenblicke unter den Warschauer Arbeitern und in den verschiedenen ärmeren Kreisen der Gesellschaft zutage tritt.

Das Bürgerkomitee stößt auf dem Wege seiner Arbeit „nur“ auf solche Hindernisse, wie: Zum ersten auf eine mächtige Organisation von Spekulanten,

die die Stadt in endloses Elend und Verzweiflung bringen; im Kampfe mit der Spekulation verfügt die Stadtverwaltung nicht über ausreichende physische Macht, das ist nicht über eine entsprechende polizeiliche und gerichtliche Exekutive, um dieser Hydra den Garaus zu machen. Zum zweiten: die Kriegsnotwendigkeiten entspringenden und nahezu täglich herausgegebenen neuen Verordnungen der Okkupationsbehörden, Requisitionen, Enteignungen, Aufträge, Beschränkungen usw.

*) S. D. K. L. (Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens), nicht zu verwechseln mit der P. P. S. (Polnische Sozialistische Partei).
Anm. der Red.

Was kann angesichts dessen die Lebensmittelkommission des Bürgerkomitees tun, die den schwersten Vorwürfen ausgesetzt ist? Die bemittelten Einwohner werden sich selbstredend mit den festgestellten Mengen nicht zufrieden geben. Die Spekulation wird wachsen und die Preise der Lebensmittel,

werden noch mehr emporschnellen. Angesichts des Tarifs, der in Bälde ins Leben treten soll, verspricht das gerade publizierte neue Projekt der Lebensmittelkommission des Bürgerkomitees zweifelhaften Erfolg — das Projekt des Kampfes mit der Spekulation im Wege der Requisition wichtiger Produkte, die in Warschau zu Spekulationszwecken gesammelt werden, um sie dann in beschränkten Mengen auf den Markt zu bringen. (Um dies zu bekämpfen, wurde bereits die Beschlagnahme angeordnet, die: Mehl, Hirse, Erbsen, Bohnen, Reis und sämtliche Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Zucker, Butter und Speck zum Gegenstande haben wird. Die Vorräte werden durch die Stadtverwaltung nach festgesetzten Preisen angekauft und hierauf nach Normen, die die Quantität der betreffenden Ware auf den Kopf der Einwohner genau bestimmen, verkauft werden.) Obgleich diese Beschlagnahme auf alle Magazine, Geschäfte und Privatwohnungen sich ausdehnen wird, prognostizieren Kenner der Lebensmittelfrage der ganzen Angelegenheit auf diesem Wege keine günstige Lösung. Es wird wohl eine gewisse Erleichterung erreicht werden, aber das Uebel, das in den heutigen anormalen Bedingungen liegt, wird nicht von Grund aus ausgerottet werden und wird im weiteren Erfolge eine Quelle der Unzufriedenheit mit den bürgerlichen Behörden sein.

Indessen, wir wiederholen es, haben wir hier bloß eines von den hunderten von Beispielen der unerhörten Schwierigkeiten angeführt, die sich von Tag zu Tag in der bürgerlichen Arbeit in Warschau anhäufen.

Eine dritte Ursache — und sicherlich eine der gewichtigsten — die die Ausgiebigkeit der Tätigkeit des Bürgerkomitees lähmt und jedenfalls verringert, ist zweifellos die nicht normale Organisation dieser Institution. Wie wir schon bemerkten, wurde sie *ad hoc* berufen, alle ihre

Ausschüsse, Sektionen und Kommissionen entstanden nicht schon von Tag zu Tag, aber von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute, zumal in den ersten Tagen des Monats August, da die Stadt im Laufe von 24 Stunden momentan die ganze städtische Wirtschaft, sämtliche städtischen Behörden und Institutionen in ihre Hand nehmen mußte. Von irgend welchen Wahlen der städtischen Behörden konnte keine Rede sein. Die Uebernahme so vieler Funktionen in eigene Hand fand blitzartig statt. Ja, nicht bloß alle früheren Ämter wurden übernommen, aber gleichwie der Phönix aus der Asche, entstand eine ganze Reihe neuer sozialer, kultureller, Aufklärungs-, Wohlfahrts-, polizeilicher und gerichtlicher Institutionen, 10.000 Freiwillige der Bürgerwehr, drei Instanzen polnischer Gerichte mit dem Obersten Gerichtshofe des Königreiches an der Spitze, der Untersuchungsausschuß, — diese gewichtigen, geschichtlich bedeutenden und unvergeßlichen Taten, wurden im Laufe von einigen Tagen vollbracht und gaben bereits Zeugnis von der ungewöhnlichen Lebensfähigkeit Warschaus, die vom Gifte der russischen Wirtschaft nicht geschwächt zu werden vermochte, sowie von Warschaus mächtigem organisatorischen Sinn. Man nehme nur den „Politisch-geschichtlichen Kalender der Hauptstadt Warschau für das Jahr 1916“ in die Hand und blättere das Verzeichnis der Ämter, Sektionen, Kommissionen und der Tausende von Mitarbeitern durch, die die schwierigste Arbeit in uneigennütziger Weise vollführen. Ein anderes Mal werden wir an dieser Stelle ein möglichst vollkommenes Bild sozialer Arbeit in Warschau in den letzten Zeiten bringen.

Obwohl das Bürgerkomitee der Stadt große Dienste geleistet hat, es vermochte sich dennoch gewisser Fehler nicht zu erwehren. Im großen ganzen auf der Grundlage der Selbsternennung ruhend, stand es nicht in allen seinen Tätigkeiten auf der Höhe der Aufgabe, selbst in den Grenzen der Arbeiten und Reformen, deren Durchführung möglich war. Die Stadtverwaltung, die aus dem Schoße des Bürgerkomitees entsendet und durch Kooptierung ergänzt wurde, setzt sich gegenwärtig aus 36 Personen zusammen. Wo in der Welt vermöchte ein solches Häuflein, selbst bestqualifizierter Männer, einen Stadtrat zu vertreten, der in Städten wie Warschau gewöhnlich aus mehreren hundert Personen besteht? Diese 36 Personen, die überwiegend den Kreisen der Industriellen, der Hauseigentümer und der Finanz

angehören, können das Ganze der städtischen Angelegenheiten nicht umfassen. Die Erhöhung der Anzahl im Wege weiterer Kooptierung wird die Mängel und Schwächen der also organisierten städtischen Behörden nicht beseitigen. Das, was die Notwendigkeit des Augenblickes war, und was — als die Notwendigkeit des Augenblicks — Sanktion und Anerkennung verdienen mag, das erweist sich bei längerer Dauer, wenn es zum organisatorischen Prinzipie wird, immer mehr als soziales Uebel. Hier findet das unverbrüchliche Postulat der Demokratie seine Bekräftigung: die städtischen Behörden sowie auch sämtliche Nationalbehörden dürfen nicht in der Hand von Leuten verbleiben, die nicht das Gewicht von Wahlen auf ihrer Seite haben. Richtig erklärte vor kurzem eines der Mitglieder des Bürgerkomitees, der bekannte Soziolog Professor Ludwig Krzywicki, daß diese von niemandem erwählte Verwaltung „jeden Augenblick befragt werden kann, auf wessen Ermächtigung hin, sie Anlehen aufnimmt, Reformen auf diesem oder jenem Gebiete des städtischen Lebens vollzieht, diese oder jene Maßregeln unternimmt.“

Dem Charakter des Kampfes nach, wie er gegen das Bürgerkomitee geführt wird, könnte man schließen, daß dessen Mitglieder an ihren Stellungen gar besonders hängen, daß sie Wahlen nicht mögen und daß sie dem demokratischen Prinzipie, ihre Eroberungssucht entgegenzusetzen. Nun publizierte letzthin das Bürgerkomitee in den Tagesblättern, was folgt:

„Der sich verlängernde provisorische Zustand, in dem sich die Hauptstadt Warschau befindet, und die mit jedem Tage steigenden Schwierigkeiten in der Entscheidung von die städtische Millionenbevölkerung betreffenden Angelegenheiten haben das Bürgerkomitee der Stadt Warschau gezwungen, die Frage zu erwägen, ob es entsprechend sei, daß die bisherige, in kritischen Augenblicken für die Rettungsaktion gebildete und angesichts der im Lande sich abspielenden Ereignisse unerlässlich notwendige Organisation auch weiterhin an der Spitze der sozialen städtischen Angelegenheiten stehe, und ob es nicht richtig wäre, schon

gegenwärtig zu normalen Bedingungen im Wege der Berufung eines Rates der Hauptstadt Warschau zu übergeben. Das Bürgerkomitee der Stadt Warschau anerkannte stets die Notwendigkeit, daß die Leitung der städtischen Angelegenheiten sich in Händen von durch Wahlen berufenen Männern befinde, und wenn es selbst diese Tätigkeiten nicht in Angriff nahm, so geschah es lediglich infolge des Zwanges der geschichtlichen Ereignisse, die die Vollziehung von Wahlen unmöglich machten. Bei einer derartigen Sachlage hat das Bürgerkomitee der Stadt Warschau in seiner Sitzung von 9. März den Beschluß gefaßt, sich an die Okkupationsbehörden mit der Erklärung zu wenden, daß die Angelegenheit der Stadtverwaltung einem im Wege öffentlicher Wahlen zu berufenden Stadtrate überwiesen werden sollten.“

Am 15. März hat zwecks Vereinbarung einer Kandidatenliste für den künftigen Stadtrat, unter dem Vorsitze des Stadtpräsidenten Zdzisław Lubomirski, eine Beratung von 29 Fachvereinen stattgefunden. In der durchgeführten Debatte waren alle einig, daß lediglich allgemeine Wahlen die normale Art der Entstehung dieses Rates wären. In Voraussicht sämtlicher Hindernisse indessen, beschloß man, eine Kommission zu wählen und Aufstellung einer Liste von Vereinen, die an der Verfassung der Kandidatenliste teil zu nehmen hätten. Solcher Kandidaten soll es 150 geben, und die deutschen Behörden haben bereits durchblicken lassen, daß sie von dieser Zahl ein Drittel als Mitglieder des künftigen Bürgerkomitees selbst wählen werden.

So will denn auch das Bürgerkomitee diesem unerschütterlichen demokratischen Prinzipie: Behörden aus Wahlen gerecht werden, aber auch hier stößt es auf äußerliche, von uns vollkommen unabhängige Schwierigkeiten. Dieses sind die hauptsächlichsten Bedingungen dieser „Reifeprüfung“, wovon man immer mehr und mit stets größerer Perfidie in den uns feindlichen Kreisen spricht.

März 1916.

Polonus.

Nachschrift. Am 23. März hat das Bürgerkomitee eine Verständigung

von den deutschen Behörden erhalten, daß sie mit der Verfügung von öffentlichen Wahlen für den künftigen Gemeinderat einverstanden sind. Angesichts dessen hat das Bürgerkomitee eine Kommission für die Verfassung eines Entwurfes der Organisation und einer Wahlordnung bestellt. Der Ent-

wurf sollte bis zum 10. April vorgelegt sein. Die Verwirklichung der Reform wird einen großen Schritt vorwärts im Werke der Vervollkommnung der städtischen Angelegenheiten Warschaus bedeuten. Zu geeigneter Zeit werden wir über den Entwurf und über die Vorbereitung zu den Wahlen Näheres bringen.

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Generalmajor v. Puchalski in Krakau.

Aus Krakau wird berichtet: Samstag den 15. April ist der Kommandant der polnischen Legionen, Generalmajor Ritter v. Puchalski in Krakau eingetroffen. Nach einem Besuch im Festungskommando besichtigte Generalmajor Ritter v. Puchalski alle militärischen Legionsanstalten, worauf er sich in dem Büro des Obersten Polnischen National-Komitees einfand, wo er vom Präsidenten Ritter v. Jaworski und zahlreichen Komiteemitgliedern herzlichst begrüßt wurde. Am nächsten Tag besichtigte Generalmajor Ritter v. Puchalski die Kunstaustellung der polnischen Legionen. Während des zweitägigen Aufenthaltes in Krakau nahm Generalmajor Ritter v. Puchalski an einem ihm zu Ehren vom Präsidenten Ritter v. Jaworski veranstalteten Festmahl und an einem vom Stadtpräsidenten Dr. Leo veranstalteten Rout teil.



Goldene Medaillen bei den Legionen.

Für den 22. März war die feierliche Dekoration der Artilleristen der 4. Legionsbatterie sowie der Legionäre des IV. und VI. Infanterieregimentes mit Tapferkeitsmedaillen bestimmt. Ein regnerischer, bewölkter Morgen. Die Feier war für 10 Uhr vormittags festgesetzt. Auf einer großen Waldblöße beginnen sich einige Minuten vor 10 Uhr die Abteilungen aufzustellen. Die dienstfreien Soldaten der Batterie, jeden Moment soll die Ehrenkompagnie eintreffen. Bei den Klängen eines von der Legionskapelle gespielten Marsches marschiert die Legionsinfanterie heran und nimmt als zweite Seite des Karrees Aufstellung. Die dritte Seite bilden die zur Dekoration bestimmten Legionäre, 26 an der Zahl, darunter zwei Offiziere. Auch Offiziere erscheinen. Ein Hornsignal und zu Pferd erscheint der Brigadier. Wieder ein Signal und der Kommandant der Legionen kommt herangeritten. Die Musik spielt den Dąbrowski-Marsch. Leutnant Łubieński erstattete den Rapport und die Versammelten begrüßen den Oberkommandanten. Währenddem werden von der Ferne

einige Reiter sichtbar, die über Sand und Felder jagen. Es ist dies ein k. u. k. Brigadier, der als Gast bei unserer Feier erscheint, die gerade in diesem Augenblick mit einer Ansprache des Kommandanten der polnischen Legionen beginnt, der mit Freude feststellt, daß es ihm in kurzer Zeit gegönnt ist, die Legionsabteilungen ein drittesmal zu dekorieren.

„Mögen diese Auszeichnungen für Euch nicht bloß Euer Stolz und Euer Ruhm sein, sondern auch ein Ansporn zu weiteren tapferen Taten zum Nutzen des Vaterlandes.“ Damit beschließt er seine Ansprache und nähert sich, von den beiden Brigadieren begleitet, den Reihen der Ausgezeichneten, denen er die Medaillen an die Brust heftet.

An der Brust zweier Legionäre, beide derselben Batterie angehörend, Oberleutnant Wincenty Kowalski und Leutnant Stanisław Künstler, erglänzen goldene Medaillen. Die ersten goldenen Medaillen in der Artillerie, eine seltene Auszeichnung, eine unerhört seltene. Und beide erhielten sie für eine so einfache Tat, daß sie — geradezu heldenhaft ist.

Es war dies während der Herbstkämpfe, zur Zeit, als die gegenwärtige Front festgelegt wurde. Die russische Artillerie setzte von einem der Abschnitte so stark zu, daß, um sie zu vertreiben, ein Geschütz der deutschen Artillerie vor den eigenen Schützengräben auffuhr. Es wurde indessen bald „abgetastet“ und von den Russen demontiert, wobei fünf Soldaten von der Bedienungsmannschaft fielen. Aber schon am anderen Morgen fuhren von der Legionsbatterie der (zu jener Zeit) Fähnrich Künstler mit dem Zugführer Kowalski mit einem Geschütz außerhalb der Schützengräben auf und vertrieben, wiewohl sie beschossen wurden, die russische Batterie. Dafür und für eine Reihe von Verdiensten in den bisherigen Kämpfen erhielten beide die goldene Medaille und Leutnant Künstler überdies auch die bronzene Medaille, die er sich noch zur Zeit verdient hatte, als er Infanterist war.

Nach ihnen kam die Reihe an andere Legionäre und als schon alle dekoriert waren, sprach

der General noch einmal, diesmal zu Ehren derjenigen, die in den Spitälern verwundet liegen und die Medaillen heute nicht empfangen können, und derjenigen, die sie niemals in Empfang nehmen werden, da sie für unsere bessere Zukunft im Boden des Polesie bestattet wurden.

Die Feier ist zu Ende. Die Musikkapelle spielt einen Marsch, die Abteilungen führen geschickt die Wendungen aus, die Offiziere stehen hinter den Kommandanten und die Abteilungen und Züge defilieren vor dem General, worauf sich die Batterie in ihre Erdhöhlen begibt, die Kompanie des Regiments dagegen im dunklen Wald verschwindet, in die Stellungen vorrückend, woher Schüsse vernehmbar sind, als ob sie sagen wollten: Es ist dies noch nicht die letzte Feier dieser Art bei uns gewesen. W. M.

* * *

Die Fähnrichsschule an der Front.

Eine imponierende Erscheinung mehr, die während des Krieges entstanden ist: eine „Militärschule“ in den Stellungen. Diese interessante Kriegsschöpfung, die den rühmlichen Namen der „Ersten polnischen Fähnrichsschule“ trägt, entstand inmitten der „Ruhepausen“ der Stellungskämpfe und hat zur Aufgabe: die Vertiefung des theoretischen Wissens der Zöglinge und die zielbewußte Kontrolle der trockenen akademischen Schematik im Angesicht der wirklichsten praktischen Wahrheit — der realen und unerwarteten kriegerischen Geschehnisse in dem morastigen Gelände der heutigen Operationen. In der Reihe der kriegswissenschaftlichen Neuschöpfungen und Sensationen, die der gebotenen Notwendigkeit der raschen Nutzbarmachung kriegerischer Erfahrungen entspringen, nimmt die Fähnrichsschule der Legionen zweifellos einen der vornehmsten Plätze ein. Eben sowohl durch die Lehrmethoden als auch durch die ungewöhnliche Gattung der Hörer hat sich diese Frontschule ihre besondere Stellung errungen.

Wenn man schon die Tatsache, daß die Vorträge und Schulvorbereitung in der heißen und nervösen Atmosphäre der Front, inmitten häufiger Alarme und Unbequemlichkeiten des Lebens im Felde stattfinden, beiseite läßt, so muß betont werden, daß dem Lehrkörper ausschließlich Staboffiziere und Abteilungskommandanten angehören, die sich der Schule in den Pausen zwischen den kriegerischen Operationen widmen und die in die Akademie direkt aus Schützengraben kommen, häufig vor oder nach einer gefährlichen Patrouille. Auch das Schulmaterial unterscheidet sich in seinem feldkriegsmäßigen Charakter in nichts vom Typus seiner Professoren. Es sind dies alte Offiziersaspiranten, die seit zwanzig Monaten auf sämtlichen Geländen

der Legionenkämpfe schweren Frontdienst machen und schon lange in Anerkennung ihrer Verdienste und Fähigkeiten als Kandidaten zum silbernen Offiziersstern angesehen werden.

Die militärischen Tugenden und die kriegerischen Fähigkeiten der Zöglinge charakterisiert wohl am besten die Tatsache, daß auf 45 Schuleuten 15 zu den Vorträgen mit an der Brust angehefteten Tapferkeitsmedaillen erscheinen, während auch die übrigen mit geringen Ausnahmen vor einer ehrenvollen Auszeichnung für tapferes Verhalten vor dem Feinde und für während der schwierigen Kämpfe bewiesene Initiative stehen.

Es ist nun klar, daß unter diesen Bedingungen das Niveau der Vorträge ein ungewöhnlich hohes ist und sich von analogen Arbeiten in den Schulen vor der Kriegszeit, die nur fremde Erfahrungen zur Verfügung hatten, prinzipiell unterscheidet. Hier aber verfügt jeder Lehrer und jeder Hörer über einen Schatz eigener Erlebnisse und es ist weder Ort noch Zeit für blumige Phrasen, die den bescheidenen Inhalt der Vorträge in der Friedenszeit verbessern. Die Prägnanz der Ausdrücke und die Struktur der Vorträge ist in der Fähnrichsschule schlicht und verständlich, die Hörer sind in ihrer beträchtlichen Mehrheit nicht gekommen, um sich gänzlich neue oder unbekannte Dinge anzueignen. Es ist dies vielmehr eine Versammlung von Leuten, die gemeinsam eine Kontrolle über die erlebten kriegerischen Erfahrungen ausüben und hier den zweckmäßigsten Rahmen für ihre praktische Wissenschaft erwerben.

Der Unterricht geschieht in der Regel auf dem Hintergrund von kriegerischen Selbsterlebnissen, die von einem der Hörer erzählt und durch die lebensvollen Resultate der durchgemachten Schlacht, eines Scharmützels oder einer Patrouille illustriert werden. Der Vortragende betont stets die charakteristischen Momente der unternommenen Affäre, korrigiert die Verfehlungen, die ein negatives Resultat zur Folge hatten, diskutiert gründlich die Elemente, die einen Sieg ermöglichen würden und erläutert in zugänglicher Weise die Bedingungen, die es gestatten würden, diese selbe Aktion mit anderen Mitteln und mit einem anderen Erfolg durchzuführen.

Alle nehmen am Vortrag lebhaften Anteil, jeder einzelne Hörer und nicht selten auch ein Professor, eignet sich neue Kampfmethoden an, deren Zweckmäßigkeit und praktische Verwendungsmöglichkeit jeden Moment am Feind erprobt werden kann. Die Reichhaltigkeit der Beispiele und die ungewöhnlichen Lehrmethoden bringen der „Feldakademie“ zahlreiche Hörer aus den Reihen der höheren Offiziere heran, die in den allerletzten Bänken der sogenannten „Galerie“ ihren Platz einnehmen und zur Lösung eines verwickelten kriegerischen Problems häufig

durch eine Erzählung aus der eigenen Kriegspraxis beitragen.

Initiator der Schule ist der Generalstabschef der polnischen Legionen, administrativer Kommandant ein alter Karpathenkrieger, einer der Eroberer von Kimpolung in der Bukowina, Hauptmann Bolesław Rutkowski. Der Kurs ist auf zwei Monate berechnet, die Beschäftigungen dauern täglich von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends — Sonn- und Feiertage ausgenommen — wobei 38 Stunden wöchentlich für Vorträge, 3 Stunden für die Uebungen vorbehalten sind.

Unabhängig von den praktisch-theoretischen Beschäftigungen im Schulgebäude begeben sich sämtliche Hörer und Professoren einmal in der Woche in die Stellungen irgendeines der Legionsregimenter und dort, fast im Angesicht des Feindes, verteilen sie einzelne Aufgaben unter sich. Ein Teil von ihnen begibt sich auf Patrouillen, um mit Skizzen der feindlichen Stellungen zurückzukehren, die anderen erteilen in derselben Zeit auf Grund empfangener Meldungen Dispositionen für den Kampf. Dieser letzteren Wissenschaft widmet der Lehrkörper besondere Aufmerksamkeit, von dem Verlangen getragen, den künftigen Offizieren die Fähigkeit präziser und klarer Befehlgebung einzuflößen, jener Grundbedingungen des Sieges.

Wie aus dem obigen hervorgeht, wurden im Programm der Schulbeschäftigungen die für einen Frontoffizier unentbehrlichen Gegenstände berücksichtigt und die Kenntnisse werden mit wahrhaft kriegerischer Beschleunigung ergänzt. Für die Dauer der Vorträge wohnen die Zöglinge dieser „Frontakademie“ in der Schule und führen ein feldkriegsmäßiges Leben. Sie stehen um 5 Uhr morgens, wenn die Reveille ertönt, auf und beschließen die Repetitionen um 9 Uhr abends, wenn die Retraite bekanntgibt, daß in kurzem in Legionowo Ruhe zu herrschen hat. Die Schlußprüfungen sollen in den ersten Maitagen in Gegenwart des Kommandanten der Legionen und zur Kommission eingeladener Legionsobersten stattfinden.

Die Zöglinge, die auch diese letzte Probe günstig bestehen, werden die Frontschule als Fähnriche oder wie die offizielle Terminologie lautet, als Legionsoffiziere der XII. Rangklasse verlassen. Es ist zu hoffen, daß sämtliche Schüler den Anforderungen der Kommission entsprechen werden und daß die polnischen Legionen 45 qualifizierte, im Kampf erprobte Kommandanten erhalten werden, die in einer eigenen Schule um die Ehre und den Erfolg Polens zu kämpfen gelernt haben und die tapferen Scharen zu ehrenvollem Tod oder zum Sieg würdig zu führen wissen werden!

NELL.

Aus Kongreß-Polen.

Das k. und k. Verwaltungsgebiet.

Der Bildungshunger in Polen.

Die Verlegung der Kampflinie über die ethnographischen Grenzen Polens hinaus und die Aenderung in der Landesverwaltung haben bisher die Aufklärungsbewegung und den buchhändlerischen Verkehr im Königreiche Polen bereits sehr beeinflusst. Eine vergleichende Zusammenstellung von Ziffern, die die Handelsbücher bloß einer Buchhandlung in Piotrków, der des Herrn Szuster, ergeben, ersetzt die eindringlichsten theoretischen Ausführungen. Während man beispielsweise im Laufe eines Schuljahres zur Zeit der russischen Regierung niemals mehr als 300 (dreihundert) polnische Elementarschulbücher verkaufte, hat dieselbe Buchhandlung in einer gleichen Zeitperiode, das ist während eines Schuljahres, deren über 11.000 (elftausend) verkauft!

Sehr belehrend ist auch die Zusammenstellung der Ziffern anderer Schulbücher, die man in dieser Buchhandlung zu Zeiten der russischen Regierung und während des ersten Jahres der

k. und k. Okkupation verkaufte. Auf 50 polnische Lesebücher, die während eines Schuljahres zu russischen Zeiten durchschnittlich verkauft wurden, entfallen im gegenwärtigen Schuljahre bereits 450 Exemplare; auf weniger als 50 Exemplare der populären Geschichte Polens, die ehemals verkauft wurden, entfallen heute über anderthalbtausend Exemplare. Bemerkenswert ist, daß die Legionspublikationen des Obersten National-Komitees und der Militärsektion unter dem Volke, der Jugend und den mittleren Kreisen der Intelligenz die meisten Käufer finden. Insbesondere das Volk kauft in Massen Liederbücher, die periodischen Publikationen „Polska ludowa“ („Das völkische Polen“) sowie den „Kalendarz polski dla ludu“ („Polnischer Volkskalender“) und Erzählungen aus der polnischen Geschichte.

Opferwilligkeit der Großgrundbesitzer.

Die Großgrundbesitzer des Gouvernements Piotrków haben der ärmeren Bevölkerung gegenüber und insbesondere armen und schutzlosen Kindern gegenüber viel herzliches Mitgefühl

in dieser schweren Zeit an den Tag gelegt. Für die Wintersaison sicherten sie einigen hundert Kindern armer Bewohner von Łódź ein ruhiges und sorgenloses Dasein.

Die Großgrundbesitzer von Piotrków ließen es indessen nicht dabei bewenden. Wie wir erfahren, wurden die philanthropischen Institutionen in Łódź verständigt, daß für die kommende Sommersaison noch ungefähr 400 Kinder (aus Łódź untergebracht werden können, denen vollständige Ernährung, Kleidung und geistige Fürsorge zugesichert wird. Zur Qualifizierung und Eruiierung der bedürftigsten Kinder hat Pfarrer Tymienicki im Verein mit dem Ausschuß der „Giełda pracy“ („Arbeitsbörse“) die nötigen Schritte eingeleitet. Es verdient vermerkt zu werden, daß die Großgrundbesitzer von Piotrków die nötigen Beträge für die Equipierung der Kinder und deren Reiseauslagen bis zu den betreffenden Gütern anweisen.

Deutsches Verwaltungsgebiet.

Die Feier des 3. Mai in Warschau.

Am 11. April fand in Warschau unter Vorsitz des Rektors Straszewicz eine Versammlung in Sachen der feierlichen Begehung des Jahrestages des 3. Mai statt. Zunächst erklärte Fürst Radziwiłł, daß die deutschen Behörden dem Gesuch um Gestattung dieser Feier prinzipiell geneigt sind. Beim Fürsten Radziwiłł erschienen in dieser Angelegenheit die Delegierten bei den deutschen Behörden Graf Hutten-Czapski und Herr Dziembowski und übergaben ihm als dem Kommandanten der Miliz die Fürsorge für die Ordnung während der Feierlichkeiten.

Zahlreiche Redner, unter anderen Stanisław Libicki, Artur Sliwiński, Pfarrer Chelmicki und Fürst Franz Radziwiłł hobten die große Bedeutung der Feier hervor und verlangten, daß sie am feierlichsten begangen werde. Die Versammelten drückten den Wunsch aus, daß an den Feierlichkeiten alle Gesellschaftsschichten ohne Rücksicht auf Klasse, Abstammung und Konfession teilnehmen. Auch die Teilnahme des Erzbischofs Karkowski an der Feier ist gesichert.

In der Versammlung beschloß man, zur Ehrung des Jahrestages die Aenderung der Benennungen mancher Straßen und Plätze, unter anderem soll einer der Stadtplätze „3. Mai-Platz“ benannt werden. Es wurde auch eine Kommission gewählt zur Zusammensetzung eines erweiterten Komitees und zur Festsetzung eines Programmes der Feierlichkeiten in den Vorstädten.

Die Okkupationsbehörden haben das Programm der Festfeier und eines festlichen Straßenumzuges genehmigt.

Amtsblatt in zwei Sprachen.

Am 20. April erschien zum erstenmal das „Amtsblatt der kaiserlich deutschen Behörden des Generalgouvernements Warschau“ als Beilage zur „Deutschen Warschauer Zeitung“. Das Amtsblatt wird sämtliche Erlässe, Verfügungen und Kundmachungen der Behörden in deutscher und polnischer Sprache veröffentlichen.

Groß-Warschau.

Warschauer Blättern zufolge unterfertigte Generalgouverneur v. Beseler eine die Vereinigung der Vororte betreffende Verfügung. Diese Verfügung soll mit 1. Mai Geltung erlangen.

Die Warschauer Königsschlösser.

Der Warschauer Gouverneur verständigte die Stadtverwaltung, daß die Okkupationsbehörden in die Uebergabe des Lazienki-Parkes samt Palais und des Belvedere-Palastes in die städtische Verwaltung einwilligten. Die Behörden trugen nun der Stadtverwaltung auf, eine Kommission zur Uebernahme der erwähnten Objekte zu bestimmen. Von dem Termin der Uebergabe wird die Stadtverwaltung verständigt werden.

Die Stadtverwaltung überwies diese Angelegenheit der Gebäudeschutzkommission, die zur Uebernahme eine Delegation mit Beteiligung von Repräsentanten des Vereines für Denkmalpflege, des Gärtnereivereines, der Bausektion sowie eines Repräsentanten der Finanzsektion entsenden wird.

Die Angelegenheit der Uebergabe des Königsschlusses wurde noch nicht erledigt.

Bezirkslandtage.

Warschauer Blätter berichten: Der Chef der deutschen Verwaltung im Okkupationsgebiet des Königreiches gestattete der Bevölkerung die Ausübung des Präsentationsrechtes bei Einberufung von Bezirkslandtagen. Es wurde eine entsprechende Instruktion erlassen, auf Grund deren in einigen Bezirken, unter anderem im Kutnow-Bezirk, Wahlen bereits stattgefunden haben. Es wurde eine dreifache Anzahl von Kandidaten gewählt, von denen ein Drittel die Genehmigung erhalten wird.

Die Wahlen finden auf folgender Grundlage statt: Zwei oder drei Gemeinden bilden eine Art von Wahlkreis. In der allgemeinen Versammlung dieser Gemeinden erscheint ein Repräsentant des Landrates mit einer Liste der vorgeschlagenen Kandidaten. Die Behörden üben keinerlei Pression aus. Es kamen Fälle vor, daß eine solche Liste verworfen und eine in der Versammlung entstandene Liste die Stimmenmehrheit erhielt. Der Repräsentant der Behörde protestierte indessen nicht und suchte auch nicht die Meinung der Versammlung zu beeinflussen.

Aus der politischen Tageschronik.

Rußland und die Polen.

Der „Nowoje Wremja“ verdanken wir Mitteilungen über die Stellungnahme der russischen Minister zur Frage der Aufhebung der antipolnischen Gesetze und Bestimmungen in Litauen und Weiß-Rußland. Wir glauben, daß diese Mitteilungen, trotzdem sie noch aus dem März stammen, als ein wichtiges Dokument zur Geschichte der russisch-polnischen Beziehungen in dieser Zeitschrift ihren Platz finden müssen.

Der Minister des Innern Chwostow sieht es nicht als möglich an, in Litauen und Weißrußland die Adelsversammlungen und Adelswahlen wieder zu beleben. Er erachtet es für notwendig, die Aufhebung der Beschränkung der Polen beim Landerwerb im Nordwestgebiet zu vertagen, bis sich dort wieder normale Verhältnisse eingestellt haben. Der innere Bureauverkehr in privaten Vereinigungen und die Besprechung mancher Fragen in öffentlichen Versammlungen dieser Vereinigungen könne in polnischer Sprache geführt werden unter der Bedingung, daß beglaubigte Uebersetzungen dieser Protokolle in die Amtssprache von den Kanzleien der Vereinigungen aufbewahrt werden.

Der oberste Staatskontrolleur Charitonow erklärt, er habe nichts gegen die Aufhebung der Beschränkungen in den neun Gouvernements des Königreiches Polen — für das doch gelegentlich von „Autonomie“ oder noch mehr die Rede war! Was jedoch das Gouvernement Chelm und die neun Gouvernements des „Westgebiets“ angehe, so empfehle es sich aus vielen Gründen nicht, die Beschränkungen dort aufzuheben.

Kultusminister Graf Ignatjew spricht sich „gegen die Möglichkeit“ aus, „es als erwünscht anzuerkennen“, daß in den Gouvernements des „Westgebietes“ Personen polnischer Herkunft Posten als Schulleiter einnehmen können. Eins der Haupthindernisse sieht er in dem engen Zusammenhang, „der sich bis in die letzte Zeit zwischen der Bekenntnisfrage und der Nationalitätenfrage im Verhältnis zu der Schulfrage bemerkbar machte“. Die Aufhebung der Beschränkungen wäre viel leichter durchzuführen, wenn es gelänge, diese Verbindung zu schwächen „auf dem Wege der Beseitigung des Einflusses der katholischen Kirche auf die weißrussische Bevölkerung zwecks ihrer Vereinigung mit der polnischen Nationalität“.

Am eingehendsten äußert sich Justizminister Chwostow. Er polemisiert zunächst gegen das Motiv des Antrages, in dem die bisherige Politik als ungerecht und schädlich für das Leben des ganzen Landes und seine wirtschaftliche Entwicklung bezeichnet war. Die Beschränkungen hätten lediglich den Zweck gehabt, „die Bevölkerung der an das Königreich Polen angrenzenden Gouvernements von den polonisierenden Einflüssen der ansässigen polnischen Bevölkerung zu beschützen, die sich mit äußerster Hartnäckigkeit der Verschmelzung mit der russischen Nationalität erwehrte und aufs deutlichste die ausgesprochene Tendenz offenbarte, die wirtschaftlich von ihr abhängigen Personen zu polonisieren“. Es scheine, unter diesen Umständen könnten die Beschränkungen nur dann aufgehoben werden, wenn mit voller

Sicherheit festgestellt wäre, daß die früher von der polnischen Bevölkerung des Westgebietes eingenommene Haltung eine grundlegende Aenderung erfahren habe, daß der ansässigen russischen Bevölkerung in keiner Weise mehr die Gefahr der Polonisierung drohe, und daß unter diesen Gesichtspunkten die weitere Anwendung der Beschränkungen wirklich überflüssig sei. Weiter erklärt der Minister, die an den Sitzungen der polnisch-russischen Kommission teilnehmenden Vertreter des polnischen Volkes hatten mehrmals, und zwar in kategorischster Form „auf alle Ansprüche auf territoriale Erweiterung der Grenzen des Königreiches Polen und auf die früher gehegten Tendenzen der Polonisierung der Bevölkerung des Westgebietes verzichtet“. Von der Auffassung ausgehend, daß unter diesen Umständen „die weitere Ausdehnung des Landbesitzes in den Gouvernements des Westgebietes selbst den Wünschen der Vertreter des polnischen Volkes nicht entspreche“, sieht der Minister die Verwirklichung des Vorschlages, der die völlige Gleichberechtigung der Polen mit der übrigen Bevölkerung bezwecke, als absolut unerwünscht an. Die Entscheidung über die Frage der Rechteerweiterung für die polnische Bevölkerung außerhalb der Weichselgouvernements stehe in engem und unlösbarem Zusammenhang mit den Grundlagen, auf denen die künftige Verfassung des Königreiches Polen aufzubauen sei: Soweit diese Grundlagen sich lediglich darauf stützen, daß die Bevölkerung des Königreiches Polen die politischen und sonstigen Rechte genießt wie die übrige Bevölkerung des Reiches, wäre die Erörterung der Frage einer gewissen Erweiterung der Rechte der Polen verständlich und konsequent. Werde jedoch das Königreich mit einer mehr oder minder weitgehenden Autonomie beschenkt, so wäre die Rechtsgleichstellung der Polen mit der übrigen Reichsbevölkerung außerhalb Polens völlig ungerecht, denn die Polen erhielten dann die unbeschränkte Möglichkeit, ihre Tätigkeit im ganzen russischen Reiche zu entfalten, während die Kernrussen angesichts des hochentwickelten Nationalgefühls der Polen tatsächlich der Möglichkeit beraubt wären, von ihnen nominell zustehenden Rechten wie Immobilienerwerb usw. zu profitieren.

„Mit anderen Worten“, schließt der Justizminister, „wird die Kaiserliche Regierung, wenn sie dem Königreich Polen Autonomie verleiht, die Polen unbedingt als ein der russischen Nationalität fremdes Element ansehen müssen und gezwungen sein, die gegenwärtig geltenden Beschränkungen nicht nur aufrecht erhalten, sondern vielleicht noch weiter auszudehnen.“

Die Kanzlerrede. Aus Warschau, 20. April, wird gemeldet: Im Mittelpunkt des Interesses steht hier immer noch die Rede des Deutschen Reichskanzlers, besonders natürlich der der polnischen Frage gewidmete Teil. Die Wochenschrift „Tygodnik Polski“ sieht in der Rede die Ankündigung der Grundlage für eine wirkliche Wiedergeburt des polnischen Volkes, das dafür dem Kanzler aufrichtige und tiefe Anerkennung zolle.

Der Kanzler und das deutsche Volk könnten gewiß sein, daß die Lösung der polnischen Frage durch die Mittelmächte im Sinne wirklicher Freiheit die Grundlage einer rechtschaffenen, durch formelle Konstitutionen gesicherten Neugestaltung der Verhältnisse im Osten Mitteleuropas werde. Der „Kurjer Polski“ knüpft an die Erklärung an, daß Polen nicht wieder an Rußland zurückfallen solle und sagt: „Diese Erklärung begrüßen wir mit wirklicher und lebhafter Befriedigung. Die Rückkehr der russischen Gewaltherrschaft schreckt uns wie ein Gespenst. Alle atmen denn auch mit einem Gefühl der Erleichterung auf, wenn wir lesen, daß der Vertreter eines mächtigen Staates erklärt, daß er seine ganze Kraft aufbieten werde, um diese Rückkehr nicht zuzulassen.“ Der „Goniec“ bespricht unter anderem den Satz des Kanzlers, Deutschland erstrebe nicht die Vernichtung fremder Nationalitäten. Das Blatt schreibt dazu: „Der Kanzler erkennt ausdrück-

lich an, daß das Ziel der Politik Deutschlands die Befestigung seiner internationalen Stellung durch den gegenwärtigen Krieg ist. Das muß, nach unserer Meinung, die Annexion nationalfremder Provinzen, die Staatlichkeitsbestrebungen haben, ausschließen. Ein wirtschaftlich und militärisch auf die Mittelmächte gestütztes Polen, das ist die Lösung, die die Anhänger der Anlehnung der Sache Polens an die Mittelmächte wünschen und hoffen.“

Polnische Vorträge — verboten! Der Vizegouverneur von Tomsk untersagte einen Vortrag des Dumaabgeordneten Harusewicz über die Vaterlandsliebe, weil er in polnischer Sprache geplant war. Laut Verordnung des russischen Ministers des Innern sind keinerlei öffentliche polnische Vorträge gestattet. Ein neuer Beitrag zur Kennzeichnung der Versprechungen, die die russische Regierung früher den Polen gemacht hat,

Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Von Max Goldscheider.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Der Zusammenschluß Polens und Litauens war mit der Unabwendbarkeit eines Naturereignisses geschehen. Vor die Wahl gestellt, entweder zugrunde zu gehen oder sich durchzusetzen, konnten sie nur durch Vereinigung auf diesem west-östlichen Isthmusgebiete Europas einen dem Boden selbst zugehörenden, nicht von Fremden aufgezwungenen Willen zur Macht verwirklichen.*) Das von

dem ersten polnisch-litauischen Unionsakte von Krewa (1385) bis zum letzten von Lublin (1569) fortschreitende Geschehnis muß daher, gleich anderen grundlegenden Begebenheiten, als ein Block genommen werden, ohne daß man

*) Gewiß das bemerkenswerteste Zeugnis für die Folgerichtigkeit des polnisch-litauischen Unionsgedanken bietet eine von so starkem nationalistischem Geiste getragene Schrift wie Treitschkes „Das deutsche Ordensland Preußen“. Man muß eben selbst in eine den politischen Tagestendenzen dienende Geschichtsschreibung zum mindesten genug wissenschaftliche Unbefangenheit hineinbringen, um das Ableugnen oder gar das „Korrigieren“ geschichtlicher Tatsachen zu verschmähen. Den einen, vom deutschen Standpunkte unlegbar großen Gedanken des Interesses des deutschen Volkes an dem ostpreußischen Stück der „Nova Germania“ fest im Auge behaltend, weicht Treitschke aller Versuchung aus, der vor ihm und erst recht nach ihm so viele erlegen sind, dem Deutschen Ritter-Orden in Ostpreußen eine sogenannte „moralische“ Geschichte anzudichten. Seine Feststellung, daß seit der Union an dem, dem deutschen Volke damals schon völlig fremd gewordenen, an den Widersprüchen seiner ganzen Struktur dem Verfall entgegenreifenden Ordensstaate durch Anwendung des Grundsatzes „teilen und herrschen“ nur vergolten wurde, was

der Orden selbst fast zwei Jahrhunderte lang in Polen und Litauen geübt, wirkt wie ein Denkmal eines geradlinigen, aller Heuchelei feindlichen Geistes. Die Vergangenheit ohne Reue und ohne Verkleinerung nehmen, wie sie eben war, aber auf ihren Ergebnissen weiterbauen, im Sinne und in der Moral seiner eigenen Zeit, die ja doch so ganz anders ist als jene, — vermögen nur naturrechte Unbefangenheit und im hellen Lichte seines eigenen lebendigen Tages berechtigter Stolz. Wir sehen die Zeit herbei, da auch dem polnischen Volke ein politisierender Geschichtsschreiber ersteht, der mit Treitschkes Kraft und mit seiner Kunst es lehrte, die Größe und die Pracht der eigenen Vergangenheit zu schauen, alle „sentimentalen“ Modernitäten, alles „Bessermachen“ zu verschmähen und sich keiner „Sünden“ längst vermoderter Väter zu schämen. Aber auch einer, der sie lehrt, daß heute ihre nationale Kultur und ihr nationaler Gedanke im Einklange mit einer geläuterten politischen Ethik an der Größe und Pracht der Zukunft weiter bauen müssen. — Wer sich für ein Bild Litauens im Augenblicke der Union interessiert, findet es in Caros „Geschichte Polens“, Band III. Mit besonders anziehenden Strichen ist dort die Gestalt des „letzten Ritters“ des Heidentums, des greisen Kiejstut gezeichnet und betont, daß zwischen dem damaligen Polen-Litauen und seinen westlichen Nachbarn durchaus nicht jener weite Kulturabstand gähnte, von dem heute so viel gefaselt wird.

das Recht hätte, einzelnes davon abzulehnen. Um so weniger sind derlei Vorbehalte angebracht, als hier zum ersten Male in der europäischen Staatenbildung im großen und von den Nationen selbst ein Aufbau versucht wurde, dem — trotz seines anscheinend so eklatanten Mißlingens an dieser Stelle — dennoch die Zukunft gehört, dem sie immer deutlicher zufällt, der sich heute, nach so vielen Jahrhunderten und so vielen Schicksalswandlungen wieder auf diesem seinem ersten Ursprungslande vorbereitet. Und es bedeutet wahrhaftig kein geringes Zeugnis für die politisch gestaltende Kraft und Begabung der Polen, daß ihnen auch heute in dieser Wiederkehr der Dinge auf dem west-östlichen Isthmus wieder eine Rolle zufällt, die je nach der Art ihrer Erfüllung mitbestimmend sein wird für den glücklichen Erfolg solcher Zukunft.

Dasjenige aber, was neu war zur Zeit der polnisch-litauischen Union und was heute so vielfach als ebenso neu empfunden wird, da es in durch Jahrhunderte gereifter und nach dem Maßstabe eines unendlich reicheren Inhaltes veränderter Form wiederholt werden soll, nicht mehr als erster Versuch, sondern als ein dauerndes Ergebnis der langen politischen Entwicklungen, das war der Grundsatz der Selbstbestimmung, der Freiwilligkeit, des Ausgleiches auf einem Gebiete, auf dem sonst für alle Zeiten der Gewalt die Entscheidung überlassen schien. „Es gehört zum Begriff des Lebendigen, daß es wachsen muß, — daß es seine Macht erweitern und folglich fremde Kräfte in sich hineinnehmen muß . . .“ Auf Staaten und Völker angewendet, ging dieses vom Philosophen des „Willens zur Macht“ umschriebene Gesetz nur durch Eroberung und Vergewaltigung seinen Weg. Die wenigen Ausnahmen bleiben räumlich eng begrenzt, inhaltlich erweisen sie sich bei näherer Prüfung als ein Zusammenlegen verwandter, einander nicht durchaus fremder Kräfte. Wo es sich um größere Gebiete und größere Völkermassen handelte, war vor diesem ersten Beispiele der polnisch-litauischen Staatenvereinigung durch Ausgleich und lange nach diesem während der ganzen europäischen Fürstengeschichte im Werden der Großmächte alles „Hineinnehmen fremder Kräfte“ in Wahrheit ein Hineinzwängen. In der *Nov a Germania* sind die also hineingenommenen fremden Kräfte völlig transformiert, der sie absorbierenden Kraft erst wesensgleich gemacht worden,

ehe das Gesamtergebnis des verwickelten Herganges, den Kräften des „alten“ Deutschland hinzugefügt, selbst erst eine neue Transformation und Anäherung erfuhr. Durch welche, unserer Zeit längst nicht mehr gemäße und nicht mehr zur Verfügung stehende Mittel die erste der hier erwähnten Umwandlungen vor sich ging, das macht die mittelalterliche Geschichte des Gebietes aus, das eine allslavisch gefärbte Geschichte allzu sentimental-pathetisch den „Friedhof der Westslaven“ nennt. Wo aber solche Mittel nicht angewendet werden konnten, oder wenn angewendet, doch versagen mußten, dort ist nachträglich, doch erst in unserer Zeit, zu dem ursprünglichen Hineinzwängen der fremden Kräfte die Sanktion eines endlich erreichten und gewährten Ausgleiches hinzugetreten, dessen schließliches Ergebnis das einträchtige Zusammenwirken verschiedener, aber für den Staatszweck genügend angeähnelter Kräfte zum gleichen Ziele sein muß.

Wie Polens stärkste Kraft — der demokratische Adel — auf die Weiterentwicklung Litauens einwirkte, so mußte auch Litauens stärkste Kraft — das Magnatentum — in Polens Entwicklung sich geltend machen. In überraschend kurzer Zeit und lange noch vor der endgültigen Vereinigung der beiden Staaten war eine erste Anäherung der Kräfte, die sich da aus freiem Entschlusse, ohne gegenseitige Ausübung von Zwang, wenn auch unter dem Zwang ihnen fremder, sie beide gleich bedrohender Mächte zusammengefunden hatten, erfolgt — jene nationale und kulturelle Eroberung, die das Polentum an den litauisch-reußischen Magnaten und am litauisch-reußischen Adel machte. Provinzielle Besonderheiten und ein starkes Maß von daraus sich ergebendem Partikularismus haben sich natürlich genau ebenso erhalten wie in jedem europäischen Volke, das auf ausgedehnten Gebieten und mit ungleichmäßiger Dichte der nationalen Siedlungen sich ausbreitet, doch die völkische Zusammengehörigkeit aller jener, die in Polen-Litauen die politische Nation bildeten, war seit Anfang des XVI. Jahrhunderts eine vollendete Tatsache. „Wir kennen nicht genau den Lauf des Prozesses, durch welchen die feindseligen Elemente in eine gleichartige Masse zerfließen sind.“ Diese Bemerkung des englischen Geschichtschreibers *) über das

*) Macaulay: „Geschichte“, Band I.

Entstehen des neuen englischen Volkes nach der normannischen Eroberung — „früh im vierzehnten Jahrhundert ward die Vermischung der Rassen vollendet“ — läßt sich für den Hergang in Polen-Litauen wiederholen, mit Ausnahme des einen Wortes „feindselig“. Selbst Macaulay, der die Dinge gern in einem milderen Licht sehen läßt, als ihnen eigentlich zukommt, vermag nicht ganz über die Gegensätze hinweg, die in den ersten Werdezeiten des neuen Engländerturns hart auf einander stießen. Das in Polen-Litauen in so viel kürzerer Zeit erzielte Ergebnis ist umso bemerkenswerter, als es ohne systematische Gewaltanwendung zustande kam.

Mit dieser Bemerkung sei durchaus kein Versuch unternommen, die Geschichte der polnisch-litauischen Union und der Polonisierung des litauisch-reußischen hohen und niederen Adels als eine Wundermär von eitel Liebe und Brüderlichkeit darzustellen. Man braucht sich nur im übrigen Europa umzusehen, und man wird finden, daß das ausgehende „Mittelalter“ und die eingehende „Neuzeit“ vieles als selbstverständlich hingenommen, was zwar uns, aber noch nicht einmal allgemein den Menschen des XVIII. Jahrhunderts unerträgliche Härte und Rücksichtslosigkeit scheint. Der litauische Adel befand sich überhaupt — wenn man sich so ausdrücken darf — in einem zweifelhaften und labilen nationalen Aggregatzustand. Vielfach hatte sich schon seit zwei oder drei Generationen ein Uebergang ins Weiß-Ruthenentum ergeben; eine Zeitlang liefen noch die Prozesse der Polonisierung und der Ruthenisierung des Adels nebeneinander her, selbst in den so zahlreichen Zweigen der kleineren Gedyminowicze; aber auch diese ruthenisierten Geschlechter vermochten auf die Dauer nicht jener Art von Zwang zu widerstehen, den in derlei Dingen die organisierte gemeinsame Meinung eines Standes und sein gemeinsames Interesse ausüben. Daß solche Meinung an der Scheide der Zeitalter in ihren Mitteln nicht allzu wählerisch war, braucht nicht erst gesagt zu werden; doch in ihrer eigenen Zeit begann man sie erst als Druck und Zwang zu empfinden, als sich — lange nach dem jener Polonisierungsprozeß im großen ganzen vollzogen war — jene gesellschaftliche Unduldsamkeit, in der sich zumeist solche gemeinsame Standesmeinungen äußern, des religiösen Motivs bemächtigte und

der Gegensatz zwischen westlichem und östlichem Bekenntnis sich verschärfte. Doch daraus können den Polen wieder nur jene einen Vorwurf machen, für die man anscheinend die so viel langwierigen, blutigeren und fanatischeren Religionskämpfe des übrigen Europa erst neu entdecken muß.

Die Polonisierung und Katholisierung des litauisch-reußischen Adels vollzog sich gewiß nicht bloß „mit Milch und Rosenwasser“; doch von allen ähnlichen Hergängen in der europäischen Geschichte war sie ganz bestimmt der allermildeste, wie ihr Ergebnis vielleicht das allervollkommenste. So sehr vollkommen, daß man den heute auftauchenden Behauptungen, dieser oder jener litauische Magnat hätte jemals aus litauischem völkischem Gefühl heraus sich gegen Polen gestellt, gar nicht erst irgendwie mit ernstesten Argumenten entgegenzutreten braucht. Solche Fälle, wovon das Verhalten von Janusz Radziwiłł während der großen Schwedeninvasion, das auch in Deutschland aus einem berühmten Romane *) wohl bekannteste Beispiel ist, waren nicht einmal Ergebnis eines allgemeineren, die ganze adelige Nation in Litauen erfassenden Separatismus. Es waren einfach Erscheinungen, in denen die Tatsache zu Tage trat, daß mit der nationalen und kulturellen Ähnlichkeit der im polnisch-litauischen Organismus vereinigten Kräfte nicht auch die Ausgleichung politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strömungen gleichen Schritt hielt. Es waren eben magnatische Auflehnungen gegen die Einheit der demokratischen polnisch-litauischen adeligen Nation, Versuche „aus dem Ballen Purpurtuch, die Republik genannt, sich einen eigenen Fürstenmantel herauszuschneiden“, aber ganz gewiß nicht Rebellionen Litauens als Litauen gegen eine polnische „Zwingherrschaft“.

*) Henryk Sienkiewicz, „Die Sintflut“. — Es müssen wirklich erst ein mit der Geschichte nach Belieben umspringender „Litwomane“ und ein der Geschichte völlig unkundiger Engländer zusammenkommen, damit ein Artikel über die litauischen „völkischen“ Magnaten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts entstehe, wie jener, den vor einiger Zeit ein englisches Blatt gebracht und die Zeitschrift „Pro Lithuania“ (Nr. 2/3, 1916, Lausanne) in französischer Sprache nachgedruckt hat. Man kann nur Engländern und Franzosen weiß machen, daß jene Radziwiłł, Sapieha oder gar — Michał Korybut Wiśniowiecki (buchstäblich!) irgend wann eigene Politik getrieben hätten, nicht als polnische machtstrebende Magnaten, sondern als „Litwomane“ *avant la lettre*.

XIX.

Die Geschichte einer fast ununterbrochenen dreihundertjährigen parlamentarischen Obstruktion in Polen geht also in ihrem letzten inneren politischen Grunde darauf zurück, daß zwischen den wesentlich demokratischen, wenn auch adeligen Kräften des Parlamentarismus, der „Regierung durch die Regierten“, und den wesentlich oligarchischen des Magnatentums ein Ausgleich angestrebt wurde. Für das Königreich Polen, „die Krone“ (Korona), lag dieser Ausgleich in der *Constitutio nihil novi* kodifiziert vor, aber der Hinzutritt Litauens-Reußens bedeutete die faktische Wiedereröffnung des Kampfes um die Grundsätze demokratischer und oligarchischer Staatseinrichtung. Die großen Privatmächte des Magnatentums in ihrer Selbstsucht zu bändigen, „den Trotz des einzelnen dem Staate zu beugen und ein lebendiges Gemeingefühl zu bilden“, das waren in jedem europäischen Volke mühselige und kampfvollere Vorgänge, die ganze Jahrhunderte erforderten und einen labyrinthisch irren Lauf der Geschichte. Vom „goldenen Zeitalter“ Polens an, bis zum Sturze der Republik muß man sich stets vor Augen halten, was stets Beurteiler vergangener und neuer Zeiten vorerst untersuchen sollen: Es „ist keine Epoche fertiger Bildung, ist eine Periode des Ueberganges.“*) Und zwar eines Ueberganges, der in Polen wegen seiner eigenen politischen und sozialen Bedingungen sich etwas anders darstellt, als bei den anderen europäischen Nationen. Weil in Polen die alte Gemeinfreiheit vor dem Schicksale völligen Unterganges bewahrt geblieben war, das ihr vornehmlich infolge der Epoche feudaler rechtlicher Entwicklungen und feudaler rechtlichen Zerfalles sonst überall in der Christenheit zu teil geworden ist; weil hier „die Freiheitsbegriffe der Germanen, welche durchgängig auf das unbeschränkte Recht der Persönlichkeit das Hauptgewicht legen“, nur durch eine verhältnismäßig kurze Epoche kirchlich-weltlicher Oligarchenherrschaft *de facto*, aber nie *de jure* verdunkelt worden, sehen wir hier früher als anderwärts einen „primitiven“ Parlamentarismus entstehen. Und dieser Parlamentarismus muß nun selbst den Kampf führen, den anderwärts die im Fürsten verkörperte Staatsgewalt ausfocht, den „un-

versöhnlichen Kampf der Staatsgewalt gegen die staatsfeindlichen Unabhängigkeitsgelüste der einzelnen.“

Wenn Treitschke von diesem Kampfe, der ja auch in Deutschland ausgekämpft werden mußte, sagt: „Wir Deutschen haben am eigenen Leibe erfahren, mit welchen Verlusten an Macht und echter Freiheit die ‚Libertät‘ der Kleinfürsten und die ‚habenden Freiheiten der Herren Stände‘ erkaufte werden“, so ist dies ein Ausspruch, worin man nur wenige Worte zu ändern braucht, um ihn ohne weiteres auf Polen anzuwenden. Die polnischen Magnaten waren zwar keine deutschen Kleinfürsten, wenn auch so viele von den litauischen von den alten *kunigai* und *rikai* abstammten, ihre „Libertäten“ und „habenden Freiheiten“ waren nicht anders als die des anderen Standes der Republik. Aber diese scheinbare Gleichheit der politischen Rechte war verurteilt, ein toter Buchstabe zu bleiben, weil ihr ein anderer Uebergang, der in anderen Nationen früher eintrat als in Polen, nicht vorausgegangen war: die Unterordnung der stärksten wirtschaftlichen Privatmächte im Staat unter die Staatsgewalt. Im Gegenteil, eine Institution, die vielleicht von den Ersinnern von Staats-Utopien als eine Blüte der Gerechtigkeit gepriesen werden kann, in einem wirklichen Staate aber, inmitten wirklicher Begehrlichkeit und Machtgelüste wirklicher Menschen nur Ungerechtigkeit und Mißbrauch erzeugen muß — die „Belohnung von Verdiensten“ durch eine nie zu Ende kommende Vergabung des Bodens — fuhr fort solche ungebändigte wirtschaftliche Privatmächte in dem gleichen Maße zu stärken, als unter einer ganzen wirbelnden Flut von Einflüssen die Staatsgewalt immer schwächer und schwächer wurde. Das Gesamtergebnis konnte nicht zweifelhaft sein, und „wir Polen haben am eigenen Leibe erfahren, mit welchen Verlusten an Macht und echter Freiheit die ‚Gleichheit‘ der Magnaten und die ‚habenden Freiheiten der Herren Szlachta‘ erkaufte werden.“ So bewahrheitete sich an Polen ein anderes Wort aus der schon zitierten Schrift Treitschkes, die zu einer Zeit entstand, da nach so vielen und der polnischen Geschichte so wesensähnlichen „Verzögerungen“ die Deutschen, „das jugendlichste der europäischen Völker“, dem langersehnten großen Erlebnisse nahegerückt waren, „dem Staat, was er seiner Natur nach sein soll, dem einheitlich organisierten Volk.“ Jenes

*) Heinrich v. Treitschke: „Die Freiheit“. (1861.)

Wort, das da in kürzester Fassung eine alte Wahrheit wiederholt: „Die Gleichheit aber ist ein inhaltsloser Begriff, sie kann ebensowohl bedeuten: gleiche Knechtschaft aller — als: gleiche Freiheit aller. Und sie bedeutet dann gewiß das erstere, wenn sie von einem Volke als einziges, höchstes politisches Gut erstrebt wird.“ Und noch eine andere alte Wahrheit mußte sich erfüllen, nämlich die, daß die persönliche Freiheit ohne die politische zur Auflösung des Staates führt.

Sind dies aber nicht alles in politische Sentenzen gekleidete Geschehnisse und Erfahrungen aus der Geschichte aller europäischen, und nicht allein des polnischen Volkes? Und wenn sie es sind, hätten nicht die wiederholten Auflösungen des Staates, welche seit dem Beginne der europäischen Völkergeschichte alle Nationen durchgemacht haben, jede von ihnen schon längst in dauernde Staatslosigkeit und dauernde Unterwerfung stürzen müssen? Und hat außer dem englischen irgend ein anderes dieser Völker vor dem großen Revolutionskataklysm, das den Weltteil erschütterte, erfahren, daß „politische Ideale nur zu wirklichen sind durch geschlossene große Parteien“, und gar „die politischen Ideale, wovon unsere Zeit nicht lassen darf noch wird, nur durch Massenbewegungen zu erreichen“ sind? Sind in England die geschlossenen großen Parteien nicht zuerst erschienen als Organisation eines mächtigen Standesinteresses, als Abschluß einer langen, mühseligen, wirnisvollen Folge von Entwicklungen und als Eingang einer neuen? Von der *Constitutio nihil novi* bis zu den letzten Zwanziger- und ersten Dreißigerjahren des XVIII. Jahrhunderts, da sich in Polen als „Familie“ und als „Patrio-

ten“ um zwei Magnatengeschlechter, die Czartoryskis und die Potockis die ersten Ansätze wirklicher politischer Parteibildungen vorerst noch chaotisch ballen, ist es ein ganz bedeutend kürzerer Abstand, als von der Magna Charta bis zur zweiten Versammlung des „langen Parlamentes“. Noch bestand die Verteilung eines „wohlverdienten Brotes“, das nach ganzen Quadratmeilen eines von Milch und Honig überströmenden Bodens zugeschnitten werden konnte; noch war nicht davon die Rede, daß eine erste wirtschaftliche Bewältigung des nationalen Bodens vollendet sei. Und nirgends noch in Europa, buchstäblich nirgends, außer in England, war die große Masse der Bearbeiter des Bodens frei, nirgends, außer wieder in England, hatte der Bürgerstand auch nur den Schein irgend eines Einflusses auf die Staatsregierung. Und trotzdem strebte eine dieser nach Ursprung, Führerschaft und Zusammensetzung strengstens den englischen Vorläufern entsprechenden Parteien Reformen in Polen an, wovon zwar viele eben nur in Polen anwendbar und nötig waren, andere aber, und gerade die allgemein grundsätzlichen, in der Politik jeden Staates anwendbar und für alle damaligen europäischen Staaten dringend erforderlich. Trotz solcher unwiderleglicher Tatsachen, die in einer anderen als gerade in der polnischen Geschichte nicht zu kennen, jeder Gebildete sich schämen, die absichtlich zu ignorieren, jeder ehrlich nach Erkenntnis Strebende sich scheuen würde, hört die landläufige Geschichtsphilosophie nicht auf, einmal die Polen als Gesamtnation, das andere Mal die Magnaten oder die Szlachta ausschließlich für den Untergang des Staates verantwortlich zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftliche Mitteilungen.*)

Wechselseitige Versicherungsgesellschaft. Seit 112 Jahren besitzt das Königreich Polen eine ganz eigenartige, im Westen nur selten ähnlich angelegene Organisation, die die Bevölkerung gegen Feuerschaden versichert. Die Regierungsinstitution der „wechselseitigen Versicherungen“, die in der Abteilung für Gebäudeversicherung (bis zu einem Betrag von 5000 Rubel) ein Staatsmonopol besitzt, umfaßt mit ihrem Wirkungskreis das ganze Land und sämtliche Gesellschaftsschichten und gewährt Zwangsversicherung 1,028.000 Eigentümern von Immobilien mit

3,600.000 Gebäuden bei einer Jahresprämie von 5,700.000 Rubel, die im Wege der administrativen Exekutive eingezogen werden. Erwägt man, daß wir an dörflichen Baulichkeiten allein im Lande über 2,800.000 in der genannten Institution gegen Feuerschaden zwangsweise versichert besitzen, so kann man sich davon leicht einen Begriff machen, über welchen nutzbringenden wirtschaftlichen Apparat wir verfügen, dort zumal, wo es an einem Bewußtsein des Volkes

*) Unter Mitwirkung des „Oekonomischen Institutes des Obersten National-Komitees“.

für das Bedürfnis fehlt, sich gegen Schicksalsereignisse zu versichern. Diese noch vor wenigen Monaten durchaus russisch und bürokratisch, ohne Verständnis der Landesbedürfnisse geleitete Institution beschäftigte ungefähr 500 Etatsbeamte, die vornehmlich aus dem Kaisertum importiert wurden. Nunmehr hat sie sich infolge der Evakuierung der ehemaligen Behörden endlich nach langer Stagnation neuerlich in eine allgemeine Landesinstitution umgewandelt, die eigene Kräfte beschäftigt. Die zu Anfang Dezember vorigen Jahres neu gebildete Verwaltung in Warschau bemüht sich im Verein mit dem ernannten Verwaltungsrat nach Kräften, der Institution den normalen Verkehr wiederzugeben und ihr die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der Landwirtschaft zu ermöglichen. Mit 1. März wurden schon sämtliche Bezirksabteilungen der „wechselseitigen Versicherung“ in der deutschen Okkupation reaktiviert und es werden dort, die Verwaltung inbegriffen, über 200 Beamte mit höheren Qualifikationen Beschäftigung finden. Gegenwärtig haben die obersten Behörden in Lublin die Tätigkeit dieser Institution in den übrigen Gebieten des Landes wieder aufgenommen. Auf diese Weise wird diese erste bis vor kurzem noch vollkommen russische Landesinstitution, die mit ihrem Wirkungskreis das ganze Gebiet des Königreiches umfaßt, nationalisiert werden. Die Institution besitzt ein Reservekapital, das 14 Millionen Rubel erreicht, und das nach dem Kriege, sobald es dem Lande überwiesen werden wird, bei der Realisierung einer ganzen Reihe von Absichten, die unmittelbare Aufgaben der „wechselseitigen Versicherung“ zum Zweck haben, von beträchtlichem Nutzen sein wird.

Die Entwicklung des Kooperativwesens. Am 21. März fand in Lublin eine Tagung von Repräsentanten der kooperativen Vereine statt, die ein Bild der großen Entwicklung des Genossenschaftswesens im Lubliner Kreise zur Darstellung brachte. Dieser Aktion sozialer Selbsthilfe haben selbst die kriegerischen Ereignisse nicht allzu sehr geschadet, im Gegenteil, sie haben sie bis zu einem gewissen Grade günstig beeinflusst. In den letzten Jahren vor dem Kriege gediehen dort die Genossenschaften ganz vortrefflich, obgleich diese Bewegung verhältnismäßig jung war. Im Lubliner Kreise gab es mehrere hundert Kooperativen. Der Krieg wirkte nicht zerstörend auf sie. Zwar fiel hie und da eine jüngere, noch nicht gefestigte Genossenschaft; im allgemeinen aber haben die Kriegsläufe die Entwicklung der Kooperatividee günstig beeinflusst, zumal hiebei die Verstöße mancher kaufmännischen Kreise, die keine Grenze für Ausbeutung kannten, sowie die nahezu allgemeine Lebensmittelverfälschung drastisch zutage traten. Auch heute entwickelt sich das Lubliner Lebensmittelgenossenschaftswesen überaus

günstig. Im Laufe verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden vier Kolonialwarenhandlungen, und einige sind im Entstehen begriffen. Auch die Kooperative in der Provinz entwickelt sich günstig. Im ganzen bestehen im Lubliner Kreise ungefähr 40 Genossenschaftsläden, in Gegenden, die im Handel zu den rührigeren gehören. Bisher befand sich die Kooperative im Lubliner Kreise im Stadium der Organisation und ihr prinzipieller Zweck war der Konsum. In letzter Zeit aber treten die Genossenschaften im Lubliner Gebiete in eine zweite Phase ein, die der eigenen Produktion. Um das für die eigene Produktion notwendige Betriebskapital zu erlangen, wurde beim Lubliner Konsumverein ein Informationsbüro errichtet, das die Organisierung eines Genossenschaftsverbandes der Lubliner Landschaft in Angriff genommen hat. Nachdem sich das Büro vorerst mit dem Genossenschaftsverbande in Warschau ins Einvernehmen gesetzt, hat es den Boden zur Errichtung einer Filiale dieses Verbandes vorbereitet, die in der konstituierenden Versammlung von Repräsentanten einer größeren Anzahl kooperativer Genossenschaften beschlossen wurde.

Publikationen des „Oekonomischen Institutes des Obersten National-Komitees“. Als 6. Heft der Publikationen des „Oekonomischen Institutes“ erschien jüngst eine Arbeit von Dr. Stefan Schmidt unter dem Titel „Kolonizacja wewnątrzna jako czynnik obrony ziemi“ („Die innere Kolonisation als ein Faktor der Bodenerhaltung“; siehe „Polen“, Heft 69). Die nächste Publikation wird den ersten Band des Buches von Dr. Leon Biegelsen, „Gospodarczy rozwój nowoczesnej wsi polskiej“ („Die wirtschaftliche Entwicklung des neuzeitigen polnischen Dorfes“) enthalten und in Kürze im Buchhandel erscheinen. Dieser Publikation werden bald darauf folgen: Dr. Stanisław Estreicher: „Jak powstał program pracy organicznej w Polsce porozbiorowej?“ („Wie ist das Programm organischer Arbeit in Polen nach der Teilung entstanden?“); Dr. Edward Grabowski: „Rozwój skupień ludności na ziemiach polskich“ („Die Entwicklung der Siedlungen in polnischen Landen“); Professor Dr. Waleryan Klecki: „Sprawa produkcji mięsa w związku z hodowlą“ („Die Fleischproduktion im Verein mit der Aufzucht“); Professor Ekielski: „Odbudowa wsi polskiej“ („Der Wiederaufbau des polnischen Dorfes“); Professor Dr. Weigel: „Zagadnienie komasacji“ („Das Problem der Komassierung“); Dr. Zdzisław Słuszkiewicz: „Przemysł i handel w Polsce“ („Handel und Industrie in Polen“); Professor Edwin Hauswald: „Warunki istnienia i rozwoju przemysłu w Polsce“ („Die Bedingungen des Bestandes und der Entwicklung

der Industrie in Polen“). Die Publikationen des Institutes sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Der landwirtschaftliche Verein in Grodno hielt am 15. März unter dem Vorsitz des Fürsten Sapieha seine Generalversammlung ab. Zunächst wurden Ergänzungswahlen in den Ausschuß an Stelle derjenigen Mitglieder vorgenommen, die nach Rußland weggezogen sind. Hierauf wurde der Bericht des landwirtschaftlichen Syndikates erstattet, demzufolge der Umsatz im Jahre

1914 700.000 Rubel betrug. Dieser Umsatz verringerte sich im Jahre 1915 auf den Betrag von 130.000 Rubel. Das Syndikat besitzt noch Waren auf Lager, überwiegend landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, im Betrag von 235.000 Rubel. Der Hauptgegenstand der Beratungen war die Angelegenheit des Bezuges von Sämereien. Man beschloß, sich um den Kollektivbezug einer größeren Menge von Getreide, Hafer und Kartoffeln zu bemühen.

Vom Lesetisch des Krieges.

Das polnische Kriegslied: Polska Pieśń wojenna (Lemberg bei B. Poloniecki, 1916).

Kriegssonette, Kriegsgebete, Kriegshymnen usw. erscheinen in allen europäischen Sprachen massenhaft. Und in allem tritt die gleiche Erscheinung hervor: neben bekannten Dichtern, die bislang ihren Ruf völlig unkriegerischen Themen verdankten, werden im Kriegsgetümmel viele unbekannte laut, von denen aber manche über die ersteren auf diesem Gebiete hervorrangen. Sonst gilt für alle diese Dichtungen die gleiche Wahrheit, daß in ihrer Menge nur wenige der Größe der Zeit würdig sind.

Wenn wir also den umfangreichen Band zur Hand nehmen, in dem nur ein Teil der polnischen Kriegsdichtung zusammengefaßt ist, so können wir im voraus wissen, daß es sich hier nicht um ein künstlerisches Interesse handelt. Es soll uns vielmehr nur Antwort auf die Frage geben, wie sich die ungewöhnlichen, weltumwälzenden Ereignisse, in denen auch das polnische Geschick vor seine Lösung gestellt wird, in der Sprache der polnischen Dichtung widerspiegeln. Und da fällt vor allem auf, daß fast alle Gedichte den Legionen und den Legionären gewidmet sind. Die allgemeine Liebe der Nation für diesen verkörperten Traum vom Freiheitskampf findet auch hier ihren Ausdruck, der oft schwungvoll und stark, oft rührend ist. Da kommen die Legionen nach dem Lande, dem es so lange verboten war, den weißen Adler frei zu ehren und es regt sich in der Brust einer alten, ehrwürdigen Frau eine Freude, die nur in gebundener Sprache zum ersten Mal am Ende ihres Lebens, sich ausdrücken kann: „Wer weckt ihn da, aus langem Schlaf? Ihr seid's, ihr, polnischen Jungen, des großen Geschlechtes würdige Söhne! . . . Mein Körper ist dem Ende nah, aber empor schwingt sich mein Geist, mit meiner Söhne bewaffneter Menge steigt er hinauf! Und rufen will ich mit euch: Noch ist mein Polen nicht verloren!“

Solcher Freuderufe, die sich beim Anblick polnischer Soldaten erheben, gibt es mehrere in dieser Kriegsdichtung. Sie weisen desto mehr aufrichtiger Poesie auf, als sie ohne jeden künstlerischen Anspruch dem Herzen entsteigen. Dasselbe gilt von vielen Gedichten, die von den Legionssoldaten selbst verfaßt, jetzt bereits in den kämpfenden Reihen gesungen werden und deren Verfasser doch namenlos geblieben sind. Es sind wahre Soldatenlieder, meistens alten, bekannten nachgesungen und nur den geänderten Bedingungen angepaßt. So der alte Legionenmarsch: „Noch ist Polen nicht verloren . . .“ mit dem neuen Refrain: „Auf, Piłsudski, vorwärts . . .“ und den neuen Strophen, in welchen der Legionenführer als der Wecker neuer Heldenkraft ge-

rühmt wird. Ueber dreißig Gedichte sind in der Sammlung enthalten, die eben auf diese Weise entstanden sind und das Soldatenschicksal besingen. Fast jede Abteilung hat so ein Lied und so einen Dichter hervorgebracht. Unter ihnen zeichnet sich aus ein vierzeiliges Gedicht, von einem Fleischhauergehilfen zum Andenken der im Pantyrpaß in den Karpathen gefallenen Waffenbrüder ins Holz des Kreuzes eingeschnitten: „Polnische Jugend, sieh auf dies Kreuz — Polens Legionen richteten es auf — Durchziehend Berge, Wälder und Wälle — Zu dir, zu deinem Ruhm, o Polen!“

Außer dieser namenlosen Legionenpoesie ist in der Anthologie der „polnischen Kriegsdichtung“ eine Reihe von Gedichten enthalten, deren Verfasser an der Front dienende Legionäre sind, die sich bereits durch ihre Lieder einen bekannten Namen erworben haben. Unter diesen sei an erster Stelle Józef Maczka genannt. Er gehört zu denjenigen, die vor dem Eintritt zu den kämpfenden Reihen der Dichtkunst fern standen. Und charakteristisch genug, diese sind eben die besten Kriegsdichter. Man ist fast geneigt, festzustellen, daß die anderen, die „Fachlichter“, zu weit vom Ton und Geist standen, die unserem Heute aufgeprägt sind, um ihre Leier darauf zu stimmen. So sind also neben Maczka auch Englicht, Łepkowski, Długosz, Pekszyć-Grudziński, Wid-Strenger (die drei letzten sind in den Kämpfen gefallen) die Verfasser der besten Legionenpoesie. Englichts Ballade von der „zweiten Brigade“ ist bereits das Lieblingsgedicht der Legionäre und ein Muster für viele Nachahmungen geworden. Sie ist auch wirklich musterhaft mit ihrem stolz, am Ende jeder vierzeiligen Strophe, klingenden Refrain: „Die zweite Brigade!“ Wir möchten hier nur einen Begriff geben von den Schönheiten dieser episch gestimmten Dichtung: „Gleich wie ein Pilger, im Goldlicht der Sonne, der Müdigkeit nicht weichend, die ihn umgarnt, zieht ihre Wege mit ewiger Sehnsucht — die zweite Brigade! Es glänzt die Sonne am Stahl der Bajonette, in tausendmal aufleuchtender Kaskade, es zieht ihre Wege, wie die Meeresflut, die zweite Brigade! — Sie zieht durch fremde Städte und Länder, des fremden Volkes Menge sieht sie an; kein Freudegruß, kein Ruf tönt ihr entgegen: die zweite Brigade!“ . . . Und weiter besingt der Dichter den einsamen aber ruhmvollen Weg der zweiten Brigade: „Ueber Karpathengipfel, wo die Gräber, mit Blut getränkt, den Schmerzensweg bezeichnen, trägt in die Welt der Pilger-Wind die Glorie — der zweiten Brigade! — Wenn auch die Sehnsuchtsflamme frißt die Seele, auf jeden Schritt Feind und Verrat sich bergen — die Waffe in der Hand, wird ihren Eid erfüllen — die zweite Brigade!“

So haben auch fast alle Brigaden und Regimenter bereits ihre Lieder und alle beliebtesten Führer — Pilsudski an erster Stelle — sind von mehreren Dichtern mehr oder weniger glücklich besungen worden.

Von den auch vor dem Kriege bekannten Dichtern sei zuerst der verstorbene, in den Legionen tätige Jerzy Żuławski erwähnt, dessen Gedicht „An meine Söhne“ auch in „Polen“ (Heft 1) in deutscher Uebersetzung gebracht wurde. Die anderen sind teilweise dem oben festgestellten Gesetz unterlegen. Sie tragen zu ihrem Ruf als Dichter nicht viel bei. Einen ausgenommen, und zwar den größten von den jetzt in Polen lebenden, Jan Kasprowicz. Was er zur Zeit des Krieges gedichtet, gehört unbestritten zu der schönsten und tiefsten Lyrik der polnischen Poesie. Aber — es ist im Grunde derselbe Kasprowicz, den wir längst in seinen erschütternden Hymnen kennen gelernt haben. Zu seinem tiefen Schmerz über das ihn umgebende Elend, zu seinem harten Ringen mit den finsternen Kräften des Lebens und seiner ergreifenden Sehnsucht nach dem Sieg der hellen Liebe, sind bloß neue Töne, neue Erscheinungen, als Quellen und Verstärkungen jener Gefühle, hinzutreten. Seine Dichtungen sind keine eigentlichen „Kriegslieder“, auch keine Legionspoesie — aber sie sind, zweifellos, das Schönste und, als Kunst, das Höchste, was die blutige Kriegszeit in der polnischen Poesie hervorgerufen hat. Nur ein gleich großer deutscher Dichter wäre imstande, die schlichte, bild- und gedankenreiche Sprache dieser Kasprowicz'schen Lyrik deutschen Lesern näherzurücken. Hier sei nur bemerkt, daß auch den inneren Kampf, der in diesem Dichter nimmer persönlich ist, sondern unter dem Gesetz der schmerzvollen All-Einheit steht, die ringende Seele am Ende doch in den Rufen sich selbst stärkt: Die Wunden mögen sich öffnen, es fließe das Blut voll — daß nur aus so gedüngter Erde die Ewigkeit herauswache! Am Scheiterhaufen der Helden mögen auch die besten Herzen sterben, wenn ihn nur der Glaube entzündet, daß diese Ewigkeit den Tod nicht kennt, daß, wenn auch alles verbrenne, aus einer heimlichen Stelle doch Funken sich schüttern werden auf den Scheiterhaufen des Lebens! Gewiß! Gewiß! Es soll mir die Gewißheit Stärke geben: die Zeit kommt, da die Tauben hören und der Blinde die Augen wird öffnen!

Eine besondere Erwähnung verdienen die wenigen Warschauer Dichter, deren Stimme zu uns gelangt ist. Unter ihnen ragt der vor dem Kriege leise-wehmütige Lyriker Edward Słoiński hervor. Als noch die Russen in Warschau waren, mußte er vieles nur in verschleierter Sprache sagen. Die schmerzliche Empfindung, daß die Polen unter dem Zwange stehen, gegeneinander zu kämpfen, beherrscht seine Muse. Nur gedämpft äußert sich sein freudiges Bewußtsein, daß hinter der Frontlinie auch diejenigen stehen, die den weißen Adler frei an ihrer Stirn in den Kampf tragen. Erst als Warschau von den Russen frei war, ertönte in Słoińskis Poesie, von allen Fesseln befreit, die Bewunderung und Liebe für die Legionen und ihren Schöpfer. Und das ist für die demokratische Richtung im Königreich überhaupt charakteristisch.

Noch ein Gedicht, das wir auch in der Anthologie finden, verrät uns die Stimmungen der Warschauer Dichter während des Krieges. Es ist von Maryan Michał Bożawola-Poznański verfaßt, der mehr zu den „lokalen“ Dichtern Warschaus gehört, aber dessen Gedicht ebenfalls auch als ein fast symbolischer Ausdruck des

allgemeinen Gefühls angesehen werden kann. Es war in den schweren Momenten, als Krakau, die alte Wawelsburg, einer Gefahr nahe schien. Da empfand das polnische Herz, was der Dichter ausspricht: Alle in Polen, die ein Gebet noch kennen, sollen es heute aus zitterndem Herzen gen Krakau richten. Die Flammen der brennenden polnischen Dörfer mögen, als Opferrauch, vor Gottes Majestät sich hinstrecken — in Wawels schwarze, heilige Mauern. Und wo in Polen noch Glocken läuten, zum Himmel mögen sie ihre Stimme erheben und die Türme der Heiligen Jungfrau wehren . . . Das Blut der Söhne Polens möge als Sühne gelten für Bewahrung der uralten königlichen Pracht . . .

Von dem großen Band der Anthologie der polnischen Kriegsdichtung wird, als dauerhafter Gewinn, gewiß nur ein kleines Büchlein bleiben. Aber auch in den wenigen Gedichten, die dank ihrem künstlerischen Wert erhalten bleiben werden, spiegeln sich treu die reichen Erlebnisse der polnischen Seele in dieser Zeit der Verwüstung, des Heldenmuts und des hoffenden Glaubens. Wir möchten noch zum Schluß bemerken: in der ganzen polnischen Kriegspoese findet sich nicht ein Ton der Verzweiflung und nicht ein Ton des Hasses. a. b.

Die Deutschen in Rußland von Friedrich Dukmeyer („Zeitspiegel“ Heft 10). Berlin, 1916. Puttkammer & Mühlbrecht.

Aus vielen Rücksichten ist die Abhandlung Dukmeyers lesenswert. Sie erscheint in einer Zeit, da die Frage der „Deutschen in Rußland“ besonders aktuell geworden ist. Wie ist die Stellung der Deutschbalten und der deutschen Kolonisten und anderer eingewanderter Deutschen zu ihrem Volkstum und ihrem Staat? Welche Hoffnungen können mit ihnen von den Reichsdeutschen verbunden werden und welche Wünsche und Strebungen werden von ihnen dem siegreichen Reiche entgegengebracht? Dies sind die von der deutschen Publizistik mit zunehmender Eindringlichkeit behandelten Probleme. Die Schrift Dukmeyers unterscheidet sich nun von anderen vorteilhaft dadurch, daß sie keinerlei voreingenommene Seiten verrät. Sie reiht Tatsachen aneinander, scheut nicht vor der aus ihnen strahlenden Wahrheit zurück und sucht sie nicht zu beschönigen, noch irgend einem politischen Zwecke anzupassen.

So erhalten wir auf viele Fragen eine unverfälschte Antwort, die auch sehr interessant ausfällt. Der ehemalige Chefredakteur der „Düna-Zeitung“ in Riga, als baltischer Historiker ebenso rühmlich bekannt, Dr. Ernst Seraphim, den der Verfasser als seinen „Gewährsmann“ anführt, schreibt: „Des modernen deutschen jungen Balten nationale Empfindung ist meist sehr schwach ausgeprägt, es sei denn, daß man wohlfeile Prahlereien und Exklusivität dafür halten oder die beliebte Unterschätzung anderer Volkstums als Merkzeichen starken Volksbewußtseins ansehen will.“ Es habe sich unter der baltischen Jugend der Standpunkt einer „unklaren Exklusivität“ herausgebildet, der „stolz darauf ist, ein Unikum zu sein, das nirgends geistige Anlehnung hat“ und sich im lokalen Patriotismus zeigt. Dukmeyer bemerkt, daß bisher der Reichsdeutsche „nicht etwa ohne weiteres als Volksgenosse im Baltenlande gleichgachtet“ wurde, „er war vielmehr ‚der Ausländer‘ schlechtweg und galt als Fremder geringer“. Aus zahlreichen, vom Verfasser mit rücksichtsloser Wahrheitstreue geschilderten Tatsachen geht hervor, daß der bal-

tische Adel bisher nur um seine ständischen Privilegien besorgt war und von diesem Standpunkt sich nicht nur gegen die Letten und Esten, aber ebenso gegen Deutsche niederer Stände abgrenzte. Diese Ausschließlichkeit stellte sie auch kalt und gleichgültig dem allgemein-deutschen Volkstum gegenüber und verhalf ihnen zu einer schnellen Russifizierung, sobald sie sich in Petersburg fanden und zu hohen Würden gelangten.

Der Uebergang ins Russentum wird somit durch zwei Faktoren besonders gefördert: durch das schwache nationale Gefühl (— „wie ein Krebschaden fresse bei gar zu vielen nationale Indolenz und Gesinnungslosigkeit um sich, deren Weg in deutsch-nationaler Hinsicht in den Abgrund führe“ — Seraphims Meinung, vom Verfasser zitiert) und die rückhaltslose Loyalität dem russischen Staate gegenüber: „Nach Niederwerfung der Revolution belohnte die russische Regierung die von Balten während der Wirren bewiesene Loyalität dem Throne gegenüber“ (Lohn: deutsche Unterrichtssprache in Privatschulen); die 1906 begründete baltisch-konstitutionelle Partei erklärt in ihrer Resolution, daß sie „an der angestammten Treue gegenüber Sr. kaiserlichen Majestät und dem kaiserlichen Hause sowie gegenüber dem russischen Reiche festhält“. „Die Balten (bemerkt Dukmeyer dazu) rühmten sich immer, daß sie loyale Untertanen ihres Monarchen, des russischen Kaisers, seien“ . . . In derselben Weise schätzt der Verfasser das Deutschtum der Kolonisten ein: sie benennen ihre neuen Wohnstätten nach ihrem früheren Sitz und Heim und dort haben sie ihr „Franken“ oder „Schwaben“ — „daß es außerdem noch ein Schwaben gibt und ein Franken und ein großes mächtiges Deutschland, sie mögen wohl etwas davon gehört haben, aber einen herzlichen Anteil können sie daran nicht nehmen, es geht sie nichts an. Treffen sie mit einem Reichsdeutschen zusammen, so ist er ihnen unheimlich, er spricht auch so anders wie sie.“ In einem zum 150. Jubiläum des Manifests der Kaiserin Katharina II., das die deutschen Kolonisten nach Rußland berief, geschriebenen Artikel heißt es, daß die deutschen Kolonisten das russische Reich „als ihr Vaterland betrachten und sich als dessen treue Bürger fühlen“ und dann, zum Schluß: „Wird aber das Vaterland durch äußere Feinde angegriffen, so werden sie in echter deutscher Treue zum Zaren stehen, dessen Untertanen sie sind“ („Bürgerzeitung“, Alexandrowsk am Dniepr, den 22. Juli 1913.)

Viele interessante Einzelheiten des Uebergangsprozesses sind im Buch Dukmeyers in einem besonderen Kapitel angegeben (Seite 57 bis 68). Dem Krieg ist das letzte (6.) Kapitel der Abhandlung gewidmet und es enthält sehr schätzbare Material. Da lesen wir feierliche Erklärungen im Namen der Deutschrussen und der Kolonisten in der Duma; eine sehr interessante Unterredung Kuprins mit dem Redakteur der deutschen „Rigaschen Rundschau“ Ruetz: „Dieser erklärte und begründete, weswegen es weder in politischer, noch in strategischer, noch in ökonomischer, noch in moralischer Hinsicht für den Balten vorteilhaft wäre, dem Deutschen Reiche zuzufallen“ (Seite 90). Wir erfahren weiter, daß „die St. Petersburger deutschen Kirchenschulen . . . völlig zur russischen Unterrichtssprache freiwillig übergegangen“ sind. Einige Gespräche mit russischen Kommandanten baltischer Herkunft während der Invasion in Ost-

preußen bringen den Verfasser zur Folgerung: „Wir sehen, wie die höhergestellten russischen Deutschen mit der russischen Regierung und ihren Machtansprüchen eins sind“ (Seite 94). Es werden auch Beweise angegeben, daß „sich der Zar auf seine hochgestellten Deutschen nach wie vor verläßt“ (Seite 100). Bei alledem „geht seit Beginn des Krieges die russische Regierungspolitik gegen die eigenen Deutschen, am ärgsten wütet jedoch die russische öffentliche Meinung gegen alles Deutsche“ . . .

Erwägt man das vom Verfasser entworfene Bild, so könnte man es als im übertrieben düsteren Ton gemaltes ansehen. Aber Dukmeyer bestreitet nicht, daß es unter den russischen Deutschen „Idealisten — man möchte sie auch Phantasten nennen —“ gebe, „die für ihr Deutschtum, ehe sie ihm auch nur im kleinsten untreu würden und es verrieten, lieber ihre ganze Existenz zum Opfer brächten.“ „Doch — erklärt er — die Mehrzahl ihrer Landsleute läßt sich von ihnen nicht bestimmen, nicht lenken.“ Diese Mehrzahl ist in ihren politischen Strebungen von rein materiellen Rücksichten geleitet: die privilegierten Stände möchten nicht ihre Stellung als eine Oberschicht einbüßen, die mittleren Schichten aber, die „im Zuge nach Osten ihr Glück suchten“, fürchten für den leichteren und lohnenderen Erwerb.

Mieczysław Szerer: „Anglia wobec Polaków w r. 1831 i 1863“ (England gegenüber den Polen in den Jahren 1831 und 1863). Krakau, 1916. Verlag Drukarnia literacka.

In der kleinen Broschüre des Herrn Doktor Szerer erhalten wir einen Sonderdruck seiner Feuilletons aus der Krakauer „Nowa Reforma“. Es ist ein Beitrag zur politischen Geschichte aus den polnischen Aufstandsjahren. Außer früher bekannten Publikationen stützt sich der Verfasser auf eine im Jahre 1914 erschienene Sammlung: „Geheime Korrespondenz der englischen Regierung“, die sich auf den Aufstand vom Jahre 1863 bezieht (herausgegeben von Tytus Filipowicz). Das allgemein bekannte „Blaubuch“ mit Aktenstücken zur polnischen Frage vom Wiener Kongresse an, das die englische Regierung im Jahre 1863 dem Parlamente vorlegte, war — wie diese Publikation erwiesen hat — nur eine Auswahl aus einem geheimen „Weißbuche“, das viel mehr Material enthielt. Herr Tytus Filipowicz kam in den Besitz des ersten Bandes dieses „Weißbuches“; es enthält sehr viel neues Material, das Bedauern erweckt, daß der zweite Band bisher noch weiter zu den „Geheimnissen“ der englischen Diplomatie gehört. Die Broschüre Szerers ist ein Kapitel aus der langen und noch immer fortsetzenden Geschichte, deren Titel lauten müßte: „Der heilige Egoismus“. Interessenpolitik — das aufgeopferte Freiheitsvolk, politisches Gleichgewicht und dergleichen sind die Titel ihrer einzelnen Kapitel. Je näher man diese Geschichte kennen lernt, desto besser vermag man die Kurzsichtigkeit jener Politik zu beurteilen, desto mehr staunt man, daß sie doch bis ins Jahr 1914 sich fortziehen konnte. Andere Lösungsworte werden zwar auch in Zukunft nicht gebraucht werden, aber das Interesse selbst hat sich geändert — zum Glück an einer anderen Stelle als in England und zum Vorteil der einst im Stich gelassenen Sache.

Kleine Mitteilungen.

Erzherzog Franz Salvator beim galizischen Roten Kreuz. Von zuständiger Seite wird mitgeteilt: Die Tätigkeit des galizischen Vereines vom Roten Kreuz war vom Kriegsausbruch an über den vom Statut vorgeschriebenen Wirkungskreis hinausgegangen. Dies wurde dadurch veranlaßt, daß Galizien unmittelbar zum Kriegsschauplatz geworden war. Die Mobilisierung, die feindliche Invasion und die Wiedereroberung des Landes scheiden die Tätigkeit des Vereines in drei Perioden, die sich nur darin gleichbleiben, daß das Rote Kreuz stets hilfsbereit ist, wo es die dringendste Not des Augenblickes erheischt. Aus seiner Gesamttätigkeit sei bloß die zur Bekämpfung der Seuchengefahr eingeleitete Aktion und die Fürsorge zugunsten der Invaliden erwähnt. An diese Ausnahmsstellung des galizischen Vereines vom Roten Kreuz wurde man anlässlich des Besuches, den der Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege, Erzherzog Franz Salvator, den Einrichtungen und Anstalten der Gesellschaft erstattet hat, eindringlich erinnert. Der hohe Gast kam am 10. April in Begleitung des Grafen Lederer, Major Siškovsky und des Bundespräsidenten der Vereine vom Roten Kreuz, Grafen Rudolf Traun, nach Lemberg, wo er vom Präsidenten der galizischen Gesellschaft Fürsten Paul Sapieha ehrfurchtvollst begrüßt, einer Reihe von Vorträgen und Berichten von Dr. Józef Starzewski, Professor Dr. Władysław Bylicki, Bolesław Lewicki, Professor Dr. Panek, Professor Dr. Wiczkowski, Dr. Witold Ziembicki und Frau Szawłowska beiwohnte, worauf er die Spitalanstalten mit einem Belag von 1200 Betten und die Invalidenschulen besuchte. Die Reise ging dann nach Przemyśl, Rzeszów und Krakau. In Krakau hat Erzherzog Franz Salvator nach dem Empfang durch die Militär- und Zivilbehörden am Bahnhof die Invalidenschulen und die Präsidialbüros inspiziert und besichtigte hierauf das Königsschloß auf dem Wawel und die Salinenwerke in Wieliczka. Der Besuch der Anstalten des Roten Kreuzes in den übrigen Städten wurde für eine spätere Zeit verschoben. Der Besuch des Erzherzogs Franz Salvator trug einen äußerst wohlwollenden Charakter und brachte die volle Anerkennung für die Tätigkeit des galizischen Vereines vom Roten Kreuz zum Ausdruck.

Adam Szymański †. Am 6. April starb in Moskau der hervorragende und verdienstvolle polnische Schriftsteller, politische Führer und Staatsgefangener, der Verfasser der prachtvoll schönen sibirischen „Skizzen“, Adam Szymański. Knapp vor dem Ausbruch des Weltkrieges hatte sich Adam Szymański, der

seit mehreren Jahren ständig in Krakau wohnte, mit seinem Sohn in Vermögensangelegenheiten nach Rußland begeben. Der Krieg überraschte ihn in Moskau, wo nun eine seit mehreren Jahren währende Krankheit seinem arbeitsreichen und verdienstvollen Leben ein Ende machte. Adam Szymański wurde im Dorf Chruszów bei Drohiczyn in Podlasie im Jahre 1852 geboren. Das Gymnasium absolvierte er in Siedlce, die juristische Fakultät in Warschau im Jahre 1878. In diesem Jahr wurde er auch verhaftet. Die Sache in der Chronik der illegalen Bewegung als „Sache des Adam Szymański und Jan Popławski“ bekannt, war nach dem Aufstand des Jahres 1863 die erste Äußerung einer Betätigung gegen die russische Regierung auf nationalem Hintergrund. Sie stand in einer gewissen Verbindung mit der in jener Zeit durch Zygmunt Miłkowski (T. T. Jeż) entwickelten Agitation in Galizien. Nach dreizehmonatigem Aufenthalt im berüchtigten ersten Pavillon der Warschauer Zitadelle wurde Szymański auf unbestimmte Zeit nach Jakutsk deportiert. Anlässlich der Regulierung der Angelegenheiten der Verschickten durch Loris Melikow wurde für Adam Szymański eine fünfjährige Strafzeit verfügt. Das Recht der Rückkehr aus Sibirien erlangte er erst nach der Thronbesteigung Nikolaus II. und nach der Demission des Warschauer Generalgouverneurs Gurko. Schon auf der Schulbank versuchte sich Adam Szymański auf literarischem Gebiet. Als Universitätsstudent schrieb er Artikel pädagogischen Inhaltes. Während seines Aufenthaltes in Sibirien arbeitete er viel an der Ethnographie von Ostsibirien und Asien. Für diese Arbeiten wurde er von der kaiserlichen geographischen Gesellschaft in Petersburg zum wirklichen Mitglied gewählt. Nach seiner Rückkehr aus Sibirien nach dem europäischen Rußland begann Adam Szymański belletristische Arbeiten im Petersburger „Kraj“ („Das Land“) zu veröffentlichen. Im Jahre 1886 erschienen die zwei Bände der „Skizzen“, die hauptsächlich den literarischen Ruhm des Verfassers begründeten. Die „Skizzen“ machten auf die polnischen Leser riesigen Eindruck, erlebten einige Auflagen und wurden später in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Adam Szymański erglänzte in diesen Arbeiten als tiefgründiger und wahrhaftiger Künstler, der durch die Einfachheit seiner Mittel und die Stärke seines aufrichtigen Gefühles, der elementaren Liebe zum Vaterland und zu den Menschen interessierte. Im Jahre 1901 übersiedelte Szymański aus Petersburg nach Krakau, woselbst er sich mit der Herausgabe der „Reforma skolna“ („Die Schriftreform“) befaßte, die in pädagogischen Kreisen große An-

erkennung fand. Die letzten belletristischen Arbeiten Szymański's waren die vor einigen Jahren herausgegebenen „Aksinia“ und die Novellen „Jurduk, Ustup Us“. Auch war er der Verfasser eines ausgezeichneten populären landwirtschaftlichen Werkchens, das vor einigen Jahren in Warschau herausgegeben wurde. Ein heißer Patriot, ein Mann von integrem Charakter, zu Kompromissen mit dem Utilitarismus des Lebens nicht befähigt, war er von den hervorragendsten Zeitgenossen, die auf dem Schauplatz des öffentlichen und literarischen Lebens seit 1886 in Polen auftraten, hoch geschätzt. Während seiner letzten Lebensjahre war Adam Szymański schwerkrank, interessierte sich dennoch bis zu seinem letzten Augenblick warm für alle Angelegenheiten, die die Allgemeinheit betrafen. Es war ihm nicht bestimmt, seine letzten Lebensstage auf heimatlichem Boden zu beschließen, den er so heiß liebte und nach dem er sich während der vielen Jahre seines Exils so stark sehnte.

Zwei Millionen für Polen aus Australien.

Am 9. April 1915 wurde in Sidney ein Rettungskomitee für die Kriegsoffer in Polen gebildet. Die Bemühungen der Polen hatten bedeutenden Erfolg, da im Staat Neu-Südwesten mit der Hauptstadt Sidney 52.000 Pfund Sterling oder über 1,300.000 K gesammelt wurden. Der Staat Neu-Südwesten zählt 1,800.000 Einwohner; es wurde hier sonach mehr gesammelt als irgendwo in der Welt. Die Aufrufe von Sienkiewicz und Paderewski und Artikel aus neutralen Quellen haben vor ungefähr einem Jahr das Material zur Verfassung eines Rundschreibens geliefert. Solche Zirkulare versendet das polnische Rettungskomitee an 500 täglich in ganz Australien. Polen gibt es in Australien eine sehr geringe Anzahl, zumeist der Arbeiterklasse angehörig. Im Staat Viktoria haben die Polen ein Komitee gebildet; wegen Mangels an einflußreichen Leuten haben sie indessen nur wenig eingebracht (1100 Pfund Sterling), in Queensland nahezu denselben Betrag. Der Erfolg des polnischen Fonds in Sidney ist hauptsächlich der Energie der Familie

Earp und der Hilfe der Regierung zu verdanken. Der Premier Holman subventionierte die erste Sammlung, so daß man von der Regierung 15.400 Pfund Sterling erhielt. Hierauf gab die Melba ein Konzert, das 7000 Pfund Sterling eintrug. So ergaben nun die Sammlungen in drei australischen Staaten 82.500 Pfund Sterling oder 2,060.000 K. Außerdem floß eine größere Summe aus den Sammlungen am „Verbandstag“ ein, der unter Beistand der Regierung zugunsten Frankreichs, Polens, Serbiens und Montenegros organisiert wurde. Frankreich und Polen erhielten je zwei Fünftel, Serbien und Montenegro ein Fünftel dieses Sammlungsergebnisses.

Das Los der polnischen Kinder. Polnische Blätter berichten: Das in Moskau erscheinende Blatt „Echo Polskie“ erzählt die Geschichte eines polnischen Kindes, welches seine Angehörigen verloren hat und nach langem Umherirren endlich in die Obhut des polnischen Moskauer Fürsorgekomitees gelangt ist. Im August 1915 wurde das Kind etwa 40 Kilometer westlich von Brześć Litewski zwischen den deutschen und russischen Schützengräben von einem russischen Soldaten aufgefunden. Es war ein drei- bis vierjähriger Knabe, der kaum seinen Vornamen zu sagen wußte. Anfangs sprach das Kind nur polnisch, später aber, da es sich ausschließlich unter russischen Soldaten befand, nur russisch. Die Erinnerungen des Knaben sind sehr knapp; er weiß nur, daß irgendwelche Soldaten geschossen haben, daß in diesem Moment seine Mutter zu Boden stürzte und daß das Haus in Flammen aufging. Weiters erinnert er sich, daß er sehr lange in einem Wagen gefahren ist; er hat nur Brot zu essen bekommen und als die Pferde eingegangen sind, hat man ihr Fleisch gegessen. Das war alles, was der Knabe in Erinnerung behalten hatte. Des Knaben hat sich schließlich die Baronin Ungern-Sternberg angenommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Knabe aus den von den verbündeten Armeen okkupierten Gegenden stammt. Sachdienliche Urkunden sind zu richten an die Adresse: Rußland, Tiflis, Olginskagasse 3, Baronin Ungern-Sternberg.



Ausgegeben am 19. Mai 1916.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Anton Chmurski. — Druck von Carl Herrmann, Wien, IX., Alserstr. 50.

Nachdruck sämtlicher Artikel der Wochenschrift „Polen“ mit oder ohne Quellenangabe gestattet.

Nakłady Centralnego Biura Wydawnictw N.K.N.

Bandrowski-Kaden „Bitwa pod Konarami“ K	2.—
— „Piłsudzczy“	2,50
Bandurski Wł. ks. Biskup „Polska a Rosya w pieśni największych wieszczów narodu“	1.—
Gwikowski S. „Pierwszy ogień“	2,50
Dzikowski St. „Rok wojny w Warszawie“	1,60
Jaworski W. L. Prezes. „Mowy“	1.—
Grudziński-Pększyc „Zapiski Porucznika“	—,40
Kalendarz na rok 1916	2,50
Kisielewski J. „Krwawe drogi“	2,20
Merwin. „Leg. w boju. II. Bryg.“ 2 t.	4.—
Mondalski W. „Z III-im pułkiem Legionów“ (w druku.)	
Opalek M. „Dzieciom polskim w wielkim roku wojny“	1.—
Rydel Lucyan. „Warszawa“	—,60
— „Wilno“	—,60
Romin S. „Z notatek legionisty“	3.—
Różycki K. „Pamiętnik Pułku Jazdy Wołyń- skiej 1831“	—,60
Sieroszewski. „Józef Piłsudski“	2.—
Tetmajer K. „O żołnierzu polskim“	1,50
Tokarz W. „Żołnierze kościuszkowscy“	—,80

Album Legionów Polskich zeszyt I	K 1.—
Matejki „Polonia“ reprodukcja wyd. zwykłe	3.—
— „Polonia“ reprodukcja wyd. wytworne	10.—
Medal na cześć Rutowskiego według pro- jektu Prof. J. Raszki, wielkość 6 mm	6.—

WYDAWNICTWA INSTYTUTU EKONOMICZNEGO N. K. N.

Dr. Bolland. „Co produkuje Galicya“	K —,80
Dr. Buzek. „Pogląd na wzrost ludności ziem polskich w wieku XIX“	2.—
Dr. Górski A. „Braki krajowej produkcji w Galicyi“	3.—
Milewski Edward. „Koooperacya i jej zna- czenie w Polsce“	1,50
Dr. Schmidt S. „Kolonizacya wewnętrzna“	—,50
Till Ernest. „Nowela do kodeksu cyw. austr.“	2,50

Wydawnictwa Biura Prac Ekonomicznych N.K.N.

„Środkowo-Europejski Związek Gospodarczy
i Polska“, studia ekonomiczne, str. 213 K 5.—

Biblioteka polityczna N.K.N.

Dr. Jodko W. „Polska a państwa neutralne“ K	1.—
Kulczycki L. „Państwa centralne, Rosya a Polska“	1,60
— „Austria a Polska“	1,10
— „Anglia, Francya a Polska“	—,60
Wasilewski L. Rosya wobec Polaków w dobie konstytucyjnej	1,20
— „Polityka narodowościowa Rosyi“	1,60
— „Dzieje męczeńskie Podlasia“	1.—

Wydawnictwa C. B. W. są do nabycia: **KRAKÓW**, Retoryka 5
w WIEDNIU, Kram Gospody, IV., Weyringerstraße 14 i księgarnia M. Perlesa, I., Seilergasse 4.

Geschichte Polens in allgemeinen Umrissen.

Von

Prof. Dr. August Sokolowski

PREIS K 2.— = M 1.60

Neue Polenlieder 1914—1915

Gesammelt von **St. Leonhard**

PREIS K 1.—

Verlag des Obersten Polnischen National-Komitees.

Kommissionslager: K. u. k. Hofbuchhandlung M. Perles, Wien I., Seilergasse 4
und Kram Gospody Legionistów, Wien IV., Weyringerstraße 14.



Exp. Stan. Zielinski, Ra.

SOEBEN ERSCHIENEN: WEGE UND ZIELE DER POLNISCHEN KULTUR VON DR. EDUARD GOLDSCHIEDER

PREIS K 4.80

VERLAG: K. UND K. HOFBUCHHANDLUNG
M. PERLES, WIEN, I., SEILERGASSE N^o 4

„Polnische Blätter“

Zeitschrift für Politik,
Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats

Herausgeber:

W. Feldman, Berlin-Charlottenburg,
Schlüterstraße Nr. 28

Preis: Vierteljährlich Mark 3.50 = Kronen 4.50:
Einzelheft: 40 Pfennig = 50 Heller

Verlagsbuchhandlung Karl CURTIUS, Berlin, W. 35.

LEON WASILEWSKI:

„Die Judenfrage in Kongreß-Polen“
Ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung.

48 Seiten. — Preis 60 Heller — 50 Pf.

Kommissionslager:

R. LÖWIT, Buchhändler
Wien I., Rotenturmstraße 22

Bestellungen durch alle Buchhandlungen u. b. d. Adminstr.
der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstr. 12.

BERTA ZUCKERKANDL: POLENS MALKUNST

PREIS: 2 KRONEN — 1.50 MARK

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile Nr. 11.